

Magazin | Edition 01

BILDUNGSAGENDA NS-UNRECHT



Der Bundesfinanzminister im Interview

Was bedeutet Verantwortung für NS-Unrecht übernehmen?

Fotos aus dem Holocaust

Ein Debattenbeitrag zur Ethik des Zeigens

Biografien hinter den Projekten

Ilse Weber, Charlotte Charlaque und Vladimir Perić Walter



Gefördert durch:



Bundesministerium
der Finanzen



Stiftung

ewz

Erinnerung
Verantwortung
Zukunft

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Die Bildungsagenda NS-Unrecht...

Unser Auftrag

Auch fast 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bekennt sich der deutsche Staat weiterhin zu seiner politischen und moralischen Verantwortung für das begangene nationalsozialistische Unrecht. Ausdruck hierfür sind auch die Wiedergutmachungs- und Entschädigungsleistungen sowie Unterstützungsmaßnahmen für Überlebende des NS-Regimes, die Deutschland seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs geschaffen hat und bis heute fortsetzt.

Um die aus den nationalsozialistischen Verbrechen resultierende Verantwortung in zukunftsgerichtete Erinnerungs- und Bildungsformate zu übersetzen, startete die Stiftung EVZ, auf Initiative und mit Zuwendungsmitteln des Bundesministeriums der Finanzen (BMF), ein wegweisendes Vorhaben: die Bildungsagenda NS-Unrecht. Die Mittel werden vom Deutschen Bundestag im Rahmen der „Folgeaufgaben der Wiedergutmachung“ über das BMF bereitgestellt.

Ohne die Generation der Überlebenden und mit zunehmender zeitlicher Distanz nimmt das Wissen über NS-Geschichte und den Holocaust ab. Historische Kontinuitäten verstärken die fortdauernde Diskriminierung von Minderheiten bis in die Gegenwart und verbinden sich mit einer besorgniserregenden Zunahme von Antisemitismus, Antiziganismus und Rassismus. Immer häufiger kommt es in Deutschland und Europa zu antisemitisch, antiziganistisch und rassistisch motivierten Gewalttaten und Anschlägen.

Unser Ansatz

Durch geschichtsbewusste, empathiefördernde und aktivierende Vermittlung der Lehren aus der NS-Vergangenheit stärkt die Bildungsagenda NS-Unrecht demokratische Haltungen und wirkt Antisemitismus, Antiziganismus, Rassismus und LGBTIQ-Feindlichkeit entgegen. Die Projekte machen die Schicksale der verfolgten Menschen und Gruppen sichtbar, mit einem besonderen Fokus auf diejenigen, die bisher kaum oder in zu geringem Maße in unserer erinnerungskulturellen Praxis verankert sind.

Wir vermitteln biografische Erfahrungen von Verfolgten unter Einbeziehung ihrer Zeugnisse und stärken Kompetenzen. Bewusst sprechen wir neue Zielgruppen an, die sich bisher nicht oder nur wenig für das NS-Unrecht interessieren und agieren gemeinsam mit ihnen für ein lebendiges Erinnern.

Durch modellhafte Förderungen, die eine bundesweite Strahlkraft entfalten, initiiert die Bildungsagenda NS-Unrecht reichweitenstarke Bildungskonzepte. Dafür bedienen sich die Projekte interdisziplinär und teilhabeorientiert ganz unterschiedlicher Formate und Ansätze: partizipative Theater- und Ausstellungskonzepte, Archive und Bilddatenbanken zur NS-Geschichte, berufsgruppenorientierte Bildung gegen Diskriminierung, ortsspezifische Apps und Serious Games schaffen Sichtbarkeit und fordern – mit einem besonderen Augenmerk auf jüngere Generationen – Auseinandersetzung ein.



Alle Projekte und Inhalte stellen wir
→ [online](#) ausführlich vor.

... und ihre Themen und Projekte

Willkommen!.....	4
Drei Fragen an Christian Lindner.....	5
Nachgefragt.....	6
Die Bildungsagenda in Zahlen	8
Erzähl mir von: Biografien hinter den Projekten	10
Reportage: Stern des Erinnerns	12
Bildung zu NS-Zwangsarbeit	16
Debattenbeitrag: Die Ethik des Zeigens	18
Im Bild: Fotos aus unseren Projekten	22
Gastkommentar: Dr. Katja Makhotina	24
Reportage: Die vergessenen Opfer?	26
Gespräch: Digital Content Life Cycle?	29
Reportage: Das vergessene Gedächtnis	32
Im Bild: Fotos aus unseren Projekten	34
Aus der Presse	36
Gespräch: Was geht mich die Geschichte an?	38
Medien, Formate, Service	40
Ausgezeichnet	42
Wie geht es weiter?	43
Impressum	44

Willkommen!

- Die Bildungsagenda NS-Unrecht startete im Herbst 2021 mit zwei Gewissheiten:

Erstens, die Überlebenden gehen absehbar leider von uns, immer seltener können sie als Zeitzeug:innen von den Gräueltaten der Nationalsozialisten berichten. Zudem bewegen wir uns zunehmend, und das ist die zweite Gewissheit, in Kontexten, in denen die Grenzen zwischen Fiktion und Fakt verwischen. Unter diesen Bedingungen sind wir bei der Auseinandersetzung mit NS-Unrecht und in der historisch-politischen Bildungsarbeit auf neue Lernwege und innovative Vermittlungsformen angewiesen.

Aber was sind innovative Vermittlungsformen? Sicherlich mehr als Apps und VR-Brillen. Digitalität ist ein wichtiger Faktor, aber beileibe nicht der einzige. Unsere Projekte arbeiten deshalb auch analog und partizipativ: ob Theaterstück, Rechercheprojekt oder die Kuratation einer Ausstellung – durch die Einbindung von Menschen mit unterschiedlichen Biografien wird das Wissen über NS-Geschichte und die Fortwirkungen im Jetzt und Heute gestärkt. Opferzentriert, diversitätssensibel und interdisziplinär: dies sind weitere Kriterien, welche die Projekte der Bildungsagenda NS-Unrecht so besonders machen.

Die Ergebnisse unserer im Frühjahr 2023 erschienenen MEMO-Jugendstudie zeigen deutlich: Junge Menschen sind sich der aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen bewusst. Sie interessieren sich für die NS-Geschichte und sehen Bezugspunkte zu heutigen Gesellschaftsfragen und Konflikten. Doch mit zunehmender zeitlicher Distanz wird das Faktenwissen über NS-Geschichte und den Holocaust weniger.

Gleichzeitig möchte ein großer Teil der jungen Menschen Bildungsangebote zur NS-Geschichte wahrnehmen – neues Faktenwissen erwerben, historische Orte besuchen und Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart verstehen.

Die Stiftung EVZ und ihre geförderten Projekte nehmen diesen Auftrag an – auch und gerade mit der Bildungsagenda NS-Unrecht nimmt sie junge Menschen, Berufstätige und historisch interessierte Aktive in den Blick. Denn Bildungsbiografien enden heute nicht mit dem Schulabschluss: Ein Beispiel dafür ist die Initiative der Stiftung EVZ „Informiert, couragiert, engagiert!“. Dieser Dreiklang umschreibt nicht nur die Zutaten für wirksame Bildungsarbeit, er steht auch für ein Projekt der Bildungsagenda NS-Unrecht, das dort ansetzt, wo sich tagtäglich tausende Menschen begegnen: am Arbeitsplatz. Ein multimediales Blended-Learning-Format, die Kombination aus Präsenz- und E-Learning, qualifiziert Mitarbeitende deutscher Unternehmen, seien es Auszubildende oder Führungskräfte, zu einem sensiblen Umgang mit Antisemitismus und vermittelt Interventionskompetenzen.

Seit gut zwei Jahren sind die Projekte dieses multidimensionalen Förderprogramms in vollem Gange. Wir freuen uns, wegweisende Projekte und aktuelle Diskurse der Erinnerungskultur und Bildung zu nationalsozialistischem Unrecht in der Erstausgabe dieses Magazins präsentieren zu können.

Kommen Sie mit auf Lesereise zu den Projekten der Bildungsagenda, tauchen Sie ein in den Austausch mit Expert:innen und engagieren Sie sich gemeinsam mit der Stiftung EVZ!



Annette Schavan
Vorsitzende des Kuratoriums
der Stiftung EVZ



Dr. Andrea Despot
Vorstandsvorsitzende
der Stiftung EVZ

Drei Fragen an ...



Christian Lindner Bundesminister der Finanzen

„Verantwortung für nationalsozialistisches Unrecht tragen“ – was bedeutet das für Sie persönlich?

Die heutigen Generationen haben das nationalsozialistische Unrecht nicht begangen, es trifft sie keine Schuld. Aber was geschehen ist, muss uns eine immerwährende Mahnung sein, dass die schrecklichen Verbrechen der Nationalsozialisten nie wieder passieren dürfen. Mit jeder Zeitzeugin und jedem Zeitzeugen, die leider von uns gehen, wächst unsere eigene moralische Verantwortung, das NS-Unrecht in Erinnerung zu halten. Das wirksamste Mittel dazu ist, aktiv gegen das Vergessen zu kämpfen. Diese Erkenntnis und die Bereitschaft müssen wir schulen und stärken. Erst wenn das Ungeheuerliche des Nationalsozialismus in die Menschen eindringt, sinkt die Möglichkeit der Wiederholung – wie Theodor Adorno es formulierte.

In einer aktuellen Studie der Stiftung EVZ stimmt immerhin jede:r vierte Befragte der Aussage zu, es sei Zeit für einen „Schlussstrich“ unter der deutschen NS-Vergangenheit. Wie begegnet das BMF diesem Stimmungsbild vor

dem Hintergrund seines formulierten Anspruchs „Verantwortung weitertragen“?

Einen Schlussstrich kann und wird es nicht geben. Was geschehen ist, ist unauslöschbarer Teil unserer deutschen Identität. Im Kampf gegen das Vergessen, das Verharmlosen und das Verleugnen braucht es daher eine weitere Aufarbeitung des NS-Unrechts und eine lebendige Bildungsarbeit. Das unterstützen wir als Bundesministerium der Finanzen auf vielen verschiedenen Wegen. Hierbei arbeiten wir eng mit der Stiftung EVZ und ausgewählten Projektträgern, aber auch mit anderen Institutionen wie der Jewish Claims Conference zusammen.

Leider beobachten wir in Deutschland mit großer Sorge, dass antisemitische und rassistische Straftaten auf der Straße, auf Schulhöfen und vor allem im Schutze der Anonymität des Internets weiter auf dem Vormarsch sind. Dies ist erschütternd und beschämend. Aber gerade deshalb müssen wir noch intensivere Aufklärungs- und Bildungsarbeit leisten, müssen uns noch aktiver gegen jede Form von Gewalt und

Diskriminierung stellen und eben die Bedeutung unserer moralischen Verantwortung betonen und weitertragen.

Mit dem Ende der Zeitzeugenschaft braucht es neue Wege für Erinnerungsarbeit zu NS-Unrecht: Wie können wir künftigen Generationen die Lehren aus der NS-Vergangenheit vermitteln?

Dass immer mehr junge Menschen den Bezug zur NS-Zeit verlieren, ist erschreckend. Und genau deshalb gehört auch das zu unserer historischen Verantwortung: neue, zeitgemäße Formen des Wissenstransfers, des Erinnerns und des zivilgesellschaftlichen Engagements zu finden, um das Gedenken und das Wissen um das Geschehene lebendig zu halten. Zum Beispiel durch die Unterstützung einer modernen jugendgerechten Bildungsarbeit und Erinnerungskultur, mit der man auch neue didaktische und digitale Wege beschreitet. Und natürlich dürfen wir niemals aufhören, über die Grausamkeit und Menschenverachtung des Nationalsozialismus miteinander zu sprechen. Die Dialogbereitschaft bleibt unser wichtigster Wert.

Nachgefragt

Was braucht Bildung zur nationalsozialistischen Geschichte heute? Welche Rolle spielt ein Förderprogramm wie die Bildungsagenda NS-Unrecht für unsere demokratische Gesellschaft? Wir haben bei Akteur:innen aus Politik und Gesellschaft nachgefragt.



Demokratien sterben nicht plötzlich, der Faschismus siegt nicht plötzlich. Demokratische Werte erodieren unter dem Druck ihrer Feinde. So geschah es in den dunkelsten Stunden Deutschlands und Europas, so geschieht es jetzt in Teilen Europas, und manche Entwicklungen in Deutschland selbst erinnern uns an diese dunkelsten Stunden. Bildung zum NS-Unrecht bedeutet das Ende sehen, um die Anfänge zu bekämpfen.

Förderprogramme wie die Bildungsagenda NS-Unrecht sind wichtige Elemente, um die offene Gesellschaft zu verteidigen: Eine blinde Gesellschaft kann nicht offen sein und eine verschlossene Gesellschaft kann keine Demokratie leben.

„Die Vergangenheit ist nicht tot, sie ist noch nicht einmal vergangen.“ William Faulkners Worte haben nichts von ihrer Bedeutung verloren. Unser Leben heute ist nicht von dem Vergangenen zu trennen. Unter uns leben Menschen, die von Nazis verfolgt wurden. Ihre Nachkommen leben unter uns und der Schmerz und die Traumata ihrer Eltern, Großeltern leben in ihnen. Ihnen zuzuhören ist wichtig: wichtig für diese Menschen, wichtig für uns. Ihnen zuzuhören kann uns helfen zu verstehen, wie stark und verletzlich unsere Demokratie gleichzeitig ist. Das Zuhören kann uns helfen, die Not der Verfolgten und Geflüchteten heute zu verstehen, vielleicht sogar nachzuempfinden.

Mehmet Daimagüler, Beauftragter der Bundesregierung gegen Antiziganismus und für das Leben der Sinti und Roma in Deutschland



Das vom deutschen NS-Regime ausgegangene Unrecht, die auch heute noch unfassbaren Gräueltaten, die massenhafte Entrechtung und Ermordung jener, die nicht in die menschenverachtende Nazi-Ideologie passten, die industrielle Vernichtung von mehr als sechs Millionen jüdischen Kindern, Frauen und Männern: All dies ist schon über 80 Jahre her. Aus unserem gemeinsamen Gedächtnis schwindet das kollektiv begangene Unrecht immer weiter. Die Lehren, die wir als Gesellschaft aus dieser Zeit ziehen müssen, sind heute aber nicht weniger wichtig. Der Schutz der Menschenrechte und der Kampf gegen den Antisemitismus und alle Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sind grundlegend für unser demokratisches Zusammenleben. Um das anhand der deutschen Geschichte lernen zu können, ist Bildung über das NS-Unrecht essenziell. Heute leben immer weniger Zeitzeugen, die davon berichten können. Innovative, interaktive und digitale Ansätze, Wissen über das NS-Unrecht zu vermitteln, sind daher besonders wichtig.

Dr. Felix Klein, Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus

Das sagen unsere Partner:innen und Projektbeteiligten über ihre Projekte in der Bildungsagenda NS-Unrecht



Wir dachten, dass die Erinnerungswerkstatt so ein kleines Projekt von der Schule ist, das dann auch schnell wieder vorbei ist. Aber dann kam noch ein Angebot. Erst wollte ich nicht hingehen, weil ich dachte, dass Theater immer langweilig ist. Aber Theater ist echt ganz cool und jedes Stück hat eine große Bedeutung. Ich würde gerne noch mal bei einem Theaterstück mitmachen, wieder gerne als Schauspieler, vielleicht zum Thema Krieg. Ich finde es spannend, darüber nachzudenken.

Marko Milun Brkic, *Schauspieler im Stück „Time Busters“ der Münchner Kammerspiele*



Wir wissen heute, dass es 1945 nicht die lange Zeit beschworene „Stunde Null“ gegeben hat. Dass es, im Gegenteil, sehr viele personelle Kontinuitäten gab, die dann natürlich auch strukturelle und ideologische Kontinuitäten mit sich gebracht haben. Gerade bei systemrelevanten Berufsgruppen ist wichtig, dass aus der Institution selbst heraus hinterfragt wird, ob organisatorische und institutionelle Formen demokratische Überzeugungen behindern oder sogar konterkarieren.

Dr. Elke Gryglewski, *Projekt „Recht ist, was dem Staat nützt?“, Stiftung niedersächsische Gedenkstätten*



Wenn wir das Thema „europäische Erinnerung“ ernst nehmen, dürfen wir den (post-)jugoslawischen Raum nicht vergessen, was leider noch viel zu oft geschieht. Die Besetzung Jugoslawiens 1941–1945 und die begangenen Verbrechen führten zu einer starken Widerstandsbewegung, der es dann auch gelang, das Land weitgehend selbst zu befreien.

Dr. Nicolas Moll, *Projekt „Wer ist Walter?“, crossborder factory*



Unternehmen können gleich auf mehreren Ebenen von dem Projekt profitieren: Die Verbreitung von Verschwörungsmmythen und die pauschale Abwertung Andersdenkender wirken sich negativ auf das Arbeitsklima, das kollegiale Miteinander und die Motivation Einzelner aus. Ein geschärftes Auge für antisemitische Haltungen und Handlungen, Handlungs- und Sprechfähigkeit hingegen sind Grundvoraussetzungen für ein respektvolles und wertschätzendes Arbeitsumfeld und eine gelingende Unternehmenskommunikation – nach innen und nach außen.

Johanna Sokoließ, *Leiterin des Projekts „Informiert, couragiert, engagiert! Eine gemeinsame Initiative gegen Antisemitismus“ der Stiftung EVZ*

Die Bildungsagenda in Zahlen

Wo unsere Projekte stattfinden



19 Länder

Sitz der Zuwendungs-
empfänger und
Kooperationspartner

122

Projektpartner

Zuwendungsempfänger und
Kooperationspartner

46

Projekte

21,4

Millionen Euro

Fördersumme aller
bewilligten Projekte



10 Ausstellungen



2 Graphic Novels



10 Konferenzen



30 Websites



16 Kunstinstallationen



11 Social-Media-Kampagnen



16 Theaterstücke
und Konzerte



7 Games und Apps



21 Publikationen und
Bildungsmaterialien



9 Podcasts, Filme und
Videodokumentationen



Alle Projekte und Inhalte stellen wir → online ausführlich vor.

Alle Projektergebnisse, Publikationen und Produkte: www.stiftung-evz.de/infothek

Erzähl mir von ...

Biografien hinter den Projekten

von Katrin Kowark

Ilse Weber

„Nach Haus! – du wunderbares Wort, du machst das Herz mir schwer.“ Es sind klingende Zeugnisse, die uns Ilse Weber aus dem als „jüdische Mustersiedlung“ bemäntelten Konzentrationslager Theresienstadt hinterließ. Die 1903 in Mährisch Ostrau (Ostrava) geborene Jüdin hatte vor ihrer Deportation erfolgreich Geschichten, Hörspiele, Märchen und Theaterstücke veröffentlicht. Im Lager gab die zweifache Mutter – ein Sohn konnte ins schwedische Exil gerettet werden, ein zweiter war mit ihr in Theresienstadt – als Helferin im Kinderkrankenhaus mit ihren Worten Trost und Hoffnung. Ilse



Webers Lyrik überlebte die Gräueltaten der Nationalsozialisten, auch wenn sie und ihr Sohn Tomáš es nicht taten: In einem Theresienstädter Schuppen versteckt, sicherte ihr Mann Lieder und Gedichte. Viele weitere wurden mündlich weitergegeben und konnten nach dem Krieg von der Familie aufgeschrieben werden. Es sollte noch mehrere Jahrzehnte dauern, bis die mühsam geretteten Texte wieder rezitiert werden und erklingen konnten. Erst 1991 erschien der Sammelband „Innerhalb dieser Mauern lebt das Leid“.

Im Projekt „Ich wandre durch Theresienstadt“ setzen sich Schüler:innen mit Biografien und Werk von Ilse Weber und den ebenfalls im Ghetto inhaftierten Komponisten Pavel Haas und Hans Krása auseinander. Jugend- & Kulturprojekt e. V. in Kooperation mit dem Ensemble OPUS 45
Zum Weiterhören: musica reanimata: 82. Gesprächskonzert. Eine Aufnahme des Deutschlandfunks vom 22. Mai 2008.
Die Dichterin und Sängerin Ilse Weber

Charlotte Charlaque

Charlotte Curtis Charlaque, Charlotte oder Carlotta von Curtis oder Baronin von Curtius: Die Vielschichtigkeit der Charlotte Charlaque drückt sich in den Namen aus, die sie sich gab. Bereits mit sieben Jahren wusste die als Curt Scharlach in eine jüdische Familie Geborene, dass sie sich nicht mit ihrem biologischen Geschlecht identifizierte und als Frau leben wollte. 1929 wurde die operative Geschlechtsangleichung durchgeführt. Damit gehört Charlotte Charlaque zu den ersten Personen, die auf diese Weise ihre Geschlechtsidentität verändert haben. Für die Kosten des Eingriffs kam ein Arzt des „Instituts für Sexualwissenschaft“ auf, in dem Charlotte Charlaque auch arbeitete. Das Institut war Anlaufstelle für Menschen mit „sexuellen Zwischenstufen“, wie der Gründer Magnus Hirschfeld Homosexuelle oder Trans-



personen bezeichnete. Vor queerfeindlichen, bald auch antisemitischen Anfeindungen floh Charlotte Charlaque gemeinsam mit ihrer Freundin erst nach Karlsbad, dann nach Prag. Als sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert werden sollte, gelang ihr über Umwege und mit viel Überzeugungskraft die Flucht in die USA. In New York führte sie ein bescheidenes Leben. Sie trat als Schauspielerin und Sängerin auf und war bekannt als die „Königin der Brooklyn Heights Promenade“. 1963 starb sie in New York, wo sie bis zu ihrem Tod vielen Künstler:innen nahestand und zu geschlechtsangleichenden Operationen öffentlich Stellung nahm: So war Charlotte Charlaque eine der ersten Aktivist:innen für die Rechte von Transpersonen.

Im Projekt „Remapping Refugee Stories 1933–53“ werden Fluchtgeschichten von Menschen, die Opfer von NS-Unrecht geworden sind, in Texten, Bildern und Filmen sowie auf einer interaktiven Weltkarte neu oder erstmals erzählt.

Universität Wien

Zum Weiterlesen: Wolfert, Raimund: Charlotte Charlaque. Transfrau, Laienschauspielerin, „Königin der Brooklyn Heights Promenade“, 2021

Vladimir Perić Walter

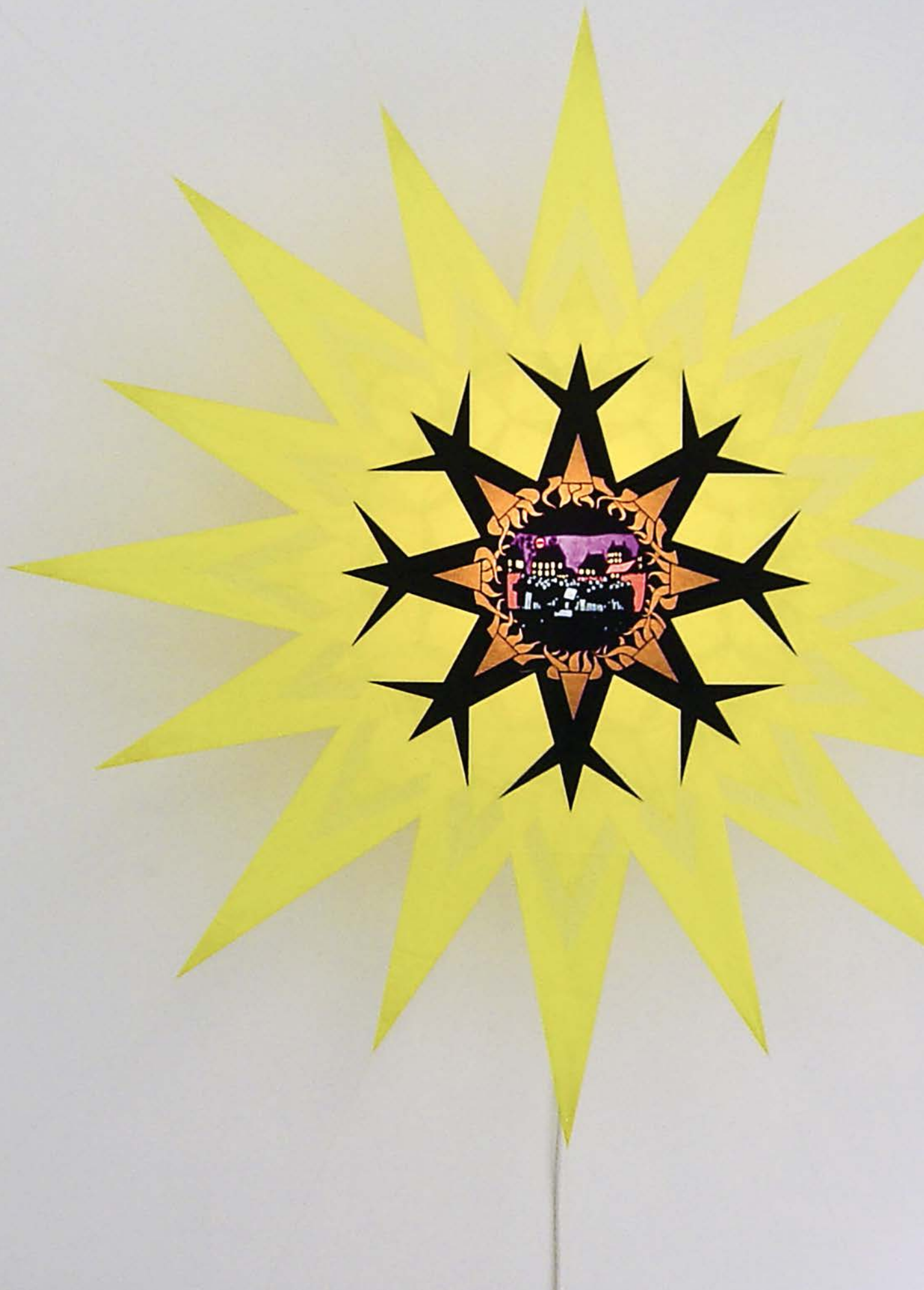
Es ist die letzte Szene, die dem Film und dem namensgebenden Partisanen ein Denkmal setzt: „Sehen Sie diese Stadt?“, fragt ein deutscher Soldat den anderen und zeigt auf Sarajevo. „Das ist Walter.“ Der 1972 erschienene Film „Valter brani Sarajevo/Walter defends Sarajevo“ erzählt von Vladimir Perić, besser bekannt unter seinem Kampfnamen Walter. 1919 in Prijepolje geboren, trat er mit 21 Jahren in die kommunistische Partei Jugoslawiens ein. Im Jahr der Besetzung Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht, 1941, schloss er sich dem bewaffneten Widerstand gegen die Deutschen an. Den Aktionen der Widerständler:innen folgten brutale Vergeltungsaktionen. Zehntausende Menschen fielen Massentötungen zum Opfer. Vladimir Perić selbst wurde Anfang April 1945 von einem deutschen Soldaten mit einer Handgranate getötet. Er war eines der letzten Kriegsoffer in Sarajevo im Zweiten Weltkrieg.

Vladimir Perić Walter gibt dem Widerstand in den überfallenen Ländern einen Namen. Seine Geschichte zeigt uns auch auf, wie wenig hierzulande und in Europa bekannt ist über jene mutigen Menschen, die versuchten, sich den Nazis zu widersetzen. Anders in China: Dort ist der Film über die historische Figur Walter berühmt. Die chinesischen Cineast:innen machten den Film zu einem der meistgesehenen aller Zeiten und noch heute besuchen Tausende Tourist:innen aus China das Filmmuseum in Sarajevo.



Im Projekt „Wer ist Walter?“ werden der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Europa und der Umgang mit Widerstandskämpfer:innen nach 1945 in einer Ausstellung, einer Publikation und einem pädagogischen Online-Portal sichtbar gemacht. crossborder factory

Zum Weiterschauen: Valter brani Sarajevo/Walter defends Sarajevo, Film von Hajrudin Krvavac, 1972



Stern des Erinnerns

Wie Silke Schatz' Werkgruppe Terezín neue Räume des Gedenkens schafft

von Carmela Thiele

Projekte im Förderschwerpunkt „Bilden in kulturellen Räumen“ eröffnen einzigartige, Empathie fördernde und kreative Zugänge zur komplexen Geschichte der Verfolgung im Nationalsozialismus und zum künstlerischen Erbe der NS-Opfer. Ein Beispiel dafür, welche Schlüsselrolle Kultur für eine lebendige Erinnerung an das nationalsozialistische Unrecht spielen kann, zeigt sich im Stern des Erinnerns.

Wie sollen wir uns erinnern? Aleida Assmann fragte in ihrem 1999 erschienenen Buch „Erinnerungsräume“, wie subversiv Erinnerungskultur sein muss, um die Verhärtungen des Vergessens und Verdrängens aufzusprenken. Die Literaturwissenschaftlerin schrieb mit Blick auf das Werk von Künstler:innen wie Anselm Kiefer von einer Erinnerungskunst, die nach dem Vergessen komme, die sie als

„Schadenstherapie“ bezeichnete, als „Einsammeln zerstreuter Reste, die Bestandsaufnahme des Verlusts“.

Silke Schatz verfolgt mit ihrem Werk einen anderen Ansatz. Die in Köln lebende Künstlerin stellt zu ihren Themen, die oftmals Unrechtskontexte betreffen, Distanz her, fächert die Themen auf, um neue Räume der Auseinandersetzung zu schaffen.

Angeregt von der Lektüre des Romans „Austerlitz“ von W. G. Sebald (1944–2001) reiste sie 2004 nach Terezín (Theresienstadt). Der Autor beschreibt die Leere der verfallenden Stadt, die blinden Fenster, die ihm unheimlich vorkommenden „Türen und Tore (...), die sämtlich (...) den Zugang versperrten zu einem noch nie durchdrungenen Dunkel“. Im Text abgebildete Schwarz-Weiß-Fotografien zeigen fleckige Fassaden und geschlossene Türen.

Anders als W. G. Sebald beschwört Silke Schatz das in den Ort eingeschriebene Grauen nicht. Wie seine Figur Austerlitz besucht sie das Ghetto-Museum und fotografiert Fassaden. Wie er begriff sie vielleicht alles und begriff auch nichts, weil die Zeugnisse der systematischen Vernichtung der Internierten auch ihre Vorstellungskraft überstiegen. Zurück in ihrem Atelier fertigte sie eine Konstruktionszeichnung an, setzte einen Fluchtpunkt und zog gerade Linien, aus denen transparente Räume mit neuen Projektionsflächen entstanden.

Wie er begriff sie vielleicht alles und begriff auch nichts, weil die Zeugnisse der systematischen Vernichtung der Internierten auch ihre Vorstellungskraft überstiegen.

Ihre großformatige Zeichnung „Terezín I. Grundriss von Terezíns öffentlicher Schautafel: Ghetto 1941–46 und aktuelle Hauswandfarbenstudie“ saugt die Betrachter:innen in das leere Zentrum der sternförmigen barocken Anlage hinein. Ihre Konstruktionslinien setzen an den zentralen Gebäuden des Grundrisses der ehemaligen Garnisonsstadt an und schießen wie eine Explosionszeichnung auseinander. Als Ausgangspunkt für die Zeichnung diente ihr kein beliebiger Grundriss, sondern eine konkrete Schautafel, auf die sie bei ihrem Besuch in Terezín gestoßen war.

Die mehr als zwei Meter hohe und breite Zeichnung scheint auf den ersten Blick rein technischer Natur zu sein. Nichts weist auf eine inhaltliche Ebene der Arbeit hin. Was bei genauerem Hinsehen auffällt, ist, dass Silke Schatz Buntstifte benutzte. Die gewählten Farben beziehen sich auf die von der Künstlerin minutiös dokumentierten Wandfarben der Häuser von Terezín. Die Zeichnung spannt symbolisch Fäden, ausgehend von einem historischen Ort des Unrechts – ausstrahlend in die Welt.

Neben ihren Zeichnungen baut Silke Schatz aus Fotos, Pappe und Papier Objekte, die manchmal auch als Lampen fungieren. „brundibár“ ist eine solche knapp zwei Meter hohe Materialcollage, die von einer Glühbirne erleuchtet wird. Die Künstlerin fertigte einen 16-strahligen Stern aus gelbem Transparentpapier an, dessen Mitte ein aus schwarzem Tonpapier geschnittenes Bild einnimmt. Dieses Bild ist wie bei einem

gebastelten Weihnachtsstern mit farbigem Transparentpapier hinterlegt. Die abstrahierte Szene basiert auf den Filmaufnahmen der Kinderoper „Brundibár“ des Prager Komponisten Hans Krása (1889–1944), die am 23. September 1943 im Ghetto Theresienstadt uraufgeführt wurde.

Was Hans Krása zunächst als Kampfansage an die aufkommende mechanisch erzeugte Musik konzipiert hatte, wandelte sich im Kontext der Judenverfolgung in ein Lehrstück politischen Widerstands gegen Hitler.

Die 1939 für einen Wettbewerb komponierte Oper handelt von dem siegreichen Kampf der Kinder gegen den Leierkastenmann Brundibár. Aninka und Pepiček versuchen mit Straßenmusik Geld zu verdienen, um der kranken Mutter Milch kaufen zu können. Sie können mit ihrem Gesang aber nicht durchdringen, weil der Leierkasten sie übertönt. Mithilfe der Tiere und der anderen Kinder gelingt es ihnen, sich gegen Brundibár durchzusetzen. Was Hans Krása zunächst als Kampfansage an die aufkommende mechanisch erzeugte Musik konzipiert hatte, wandelte sich im Kontext der Judenverfolgung in ein Lehrstück politischen Widerstands gegen Hitler.



Plakat für die Aufführung von Brundibár im KZ Theresienstadt von Walter Heimann aus dem April 1944.

Jede „Brundibár“-Aufführung heute schlägt eine Brücke des Erinnerns und weist über den engeren Kontext der Entstehung hinaus.

Die Holocaust-Überlebende Ruth Klüger warnt in ihrem Buch „weiter leben“ davor, dass traumatische Orte wie Konzentrationslager zu verfälschenden Erlebnisorten werden und berichtet von einem Besuch in der KZ-Gedenkstätte Dachau: „Da war alles sauber und ordentlich, und man brauchte schon mehr Phantasie, als die meisten Menschen haben, um sich vorzustellen, was dort vor vierzig Jahren gespielt wurde. Das Holz riecht frisch und harzig, über den geräumigen Appellplatz weht ein belebender Wind, und diese Baracken wirken fast einladend. Was kann einem da einfallen, man assoziiert eventuell eher Ferienlager als gefoltertes Leben.“

Aleida Assmann fordert: „Der Abstand zwischen dem Ort der Opfer und dem der Besucher muss sinnfölig gemacht werden.“ Das affektive Potenzial von Erinnerungsorten dürfte nicht zu einer „illusionären Identifikation“ führen. Silke Schatz schlägt mit ihrer Arbeit einen Weg der Annäherung vor, der dies ausschließt.

Im Projekt der Bildungsagenda NS-Unrecht „Ich wandre durch Theresienstadt“ setzen sich Schüler:innen und Lehrer:innen gemeinsam mit Kompositionen von Pavel Haas und Hans Krása und den Texten der Lyrikerin Ilse Weber auseinander. Mehr → [hier](#) erfahren



Die vielen kulturellen Angebote des „selbst verwalteten“ Ghettos können aber auch über die Gefahr hinwegtäuschen, in der die internierten Kinder in Theresienstadt schwebten. Silke Schatz' „brundibár“ erinnert an die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, verschweigt aber auch die Bedrohung nicht. Das fein ziselierte Ornament im Inneren des Sterns erweist sich als Kranz brennender Fackeln. Sie münden in einen aus schwarzer Pappe geschnittenen, achtteiligen Stern, dessen Zacken an Stacheldrahtverhaue der Konzentrationslager denken lassen. Im Zentrum ruht ein Foto der im Ghetto mehr als 55-mal aufgeführten Kinderoper.

Die Terezín-Werkgruppe von Silke Schatz kreist um das Motiv des Sterns. In ihren Arbeiten hallen die Form und Struktur der Festung Theresienstadt nach, der Davidstern als Symbol des Judentums, der während der NS-Zeit als Zeichen der Ausgrenzung erfundene Judenstern, genauso wie die gebastelten und von innen an das Fensterglas geklebten Weihnachtssterne der Stadt Terezín. In diesem neu geschaffenen Stern des Erinnerns hallt die Widersprüchlichkeit eines sich kulturell formulierenden Widerstands nach. Nach Beendigung des Propagandafilms im Spätsommer 1944 ließ das NS-Regime die Kinder und Hans Krása nach Auschwitz deportieren und töten.

Bildung zu NS-Zwangsarbeit

Ein Thema – drei verschiedene Zugänge

von Emilie Buchheister

Rüstungsbetriebe, Landwirtschaft, Privathaushalte, Konzentrations- und Arbeitslager: Zwangsarbeit war im Deutschen Reich zwischen 1939 und 1945 fast allgegenwärtig. 26 Millionen Menschen arbeiteten unter Zwang, ohne Lohn und unter lebensbedrohlichen Bedingungen im Deutschen Reich sowie in den besetzten Gebieten. Gesehen und gehört wurden die Millionen Opfer zu spät – die Dimensionen dieses Unrechts bleiben bis heute oft europaweit unbekannt.

Drei geförderte Institutionen widmen sich über drei unterschiedliche Zugänge dem Thema Zwangsarbeit und den Millionen Menschen, die unter ihr litten. Sie forschen, fordern Auseinandersetzung, erinnern, machen sichtbar und sie bilden – und füllen durch partizipative und interdisziplinäre Ansätze Wissenslücken.

Ein Thema – drei Projekte der Bildungsagenda NS-Unrecht:

1. **Tödliche Zwangsarbeit in Karya. Deutsche Besatzung und der Holocaust in Griechenland //** Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit/ Stiftung Topographie des Terrors

Es ist einige Jahre her, dass Andreas Assael, selbst Sohn eines Holocaust-Überlebenden, ein Album findet, in dem Fotografien eines Arbeitseinsatzes auf einer Großbaustelle bei Karya dokumentiert sind. Er beginnt mit der Erforschung und liefert erste Grundlagen für das Projekt zur kaum bekannten Zwangsarbeit in Griechenland, das seit November 2022 gefördert wird.

1943 deportierten deutsche Besatzer in Griechenland etwa 300 jüdische Männer aus Thessaloniki, um sie bei einem Bauprojekt an der Bahnlinie nach Athen einzusetzen. Über die Schicksale der Zwangsarbeiter ist bislang wenig bekannt. Im Spätsommer 2024 wird eine mediale Ausstellung in Berlin und Athen eröffnet, die sich den Schicksalen der Menschen und der Geschichte der Zwangsarbeit zur Zeit der deutschen Besatzung widmet. Es werden Veranstaltungen und Workshops für die interessierte Öffentlichkeit angeboten; eine Website liefert Lerninhalte für Studierende und Schüler:innen. Unterstützt werden die Stiftung Topographie des Terrors und das feder-



führende Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit von der Arbeitsgruppe Konfliktlandschaften der Universität Osnabrück, die im April 2023 erste geoarchäologische Untersuchungen in Karya durchführte. Sie entwickelt ein qualitativ hochwertiges 3D-Modell des Tatorts. Eine weitere Kooperationspartnerin ist die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas.

Parallel zu der Prospektion fand eine Jugendbegegnung mit deutschen und griechischen Studierenden statt. Die Interviews mit Nachfahr:innen der ehemaligen Zwangsarbeiter fließen mit in die Ausstellung ein, die nach Berlin und Athen auch an weiteren Orten gezeigt wird.

Das Projekt zeigt eindrücklich, wie eine gemeinsame Auseinandersetzung mit der Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Deutschland und Griechenland funktionieren kann: innovativ, partizipativ und binational.

2. Von einem Ort des Jubels zu einem Ort des Unrechts – Zwangsarbeitslager auf Fußball- und Sportplätzen // Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht

Sonntagmittag, ein beliebiger Fußballplatz in Deutschland, treue Fans, mitfiebernde Familienmitglieder, Fan gesänge und zwei konkurrierende Vereine auf dem Spielfeld. Ein Ort des Jubels – ein Ort, den es so oder ähnlich in jeder kleineren und größeren Gemeinde Deutschlands gibt. Weitestgehend unbekannt ist jedoch die Tatsache, dass einige Fußball- und Sportplätze zur Zeit des Nationalsozialismus zu Zwangsarbeitslagern umfunktioniert wurden – und hier setzt das Bildungsagenda-Projekt an. Das Team nimmt Deutschland und Österreich in den Blick, um die Orte, an denen Sportplätze zu Zwangsarbeitslagern wurden, ausfindig zu machen. Sie werden mit der Unterstützung zahlreicher Beteiligter, darunter Vereinsmuseen und Fanprojekte, erforscht und in einer interaktiven Karte gesammelt. Als Ergebnis entsteht eine digitale Landkarte, die mit historischem Begleitmaterial in Form von Dokumenten, Bildaufnahmen und Zeitzeug:inneninterviews gefüllt auch Impulse für weiterführende Bildungsarbeit geben wird. Die Homepage schafft einen umfassenden Überblick über die Systematik, die hinter den Lagern stand. Das Projekt funktioniert äußerst partizipativ: Zur Mit-suche motiviert werden natürlich nicht nur Fußballfans und Sportbegeisterte aus dem Profi- und Amateurbe-



reich. Auch historisch Interessierte und Aktive aus Bürger:innen-Initiativen suchen und recherchieren mit.

3. Zwangsarbeit und Widerstand – Augmented Reality Application zur Geschichte des Kampnagel-Geländes // Theater Kampnagel

Kampnagel ist eines der größten Produktionshäuser für zeitgenössische Performance, Tanz und Theater in Europa. Ein Gelände mit Geschichte, deren Aufarbeitung überfällig war: 1865 gegründet als Maschinenfabrik in Hamburg, wurde die Kampnagel-Fabrik unter den Nationalsozialisten zum Rüstungsbetrieb umgebaut. Mehr als 1.000 Zwangsarbeiter:innen arbeiteten auf dem heutigen Kulturgelände und wurden in Lagern in der Hansestadt untergebracht. In Untergrundgruppen organisierte sich Widerstand, Sabotageakte wurden verübt.

Die Aufarbeitung der Zwangsarbeit, des Widerstands sowie das Schaffen eines geschichtsbewussten Begegnungsorts sind die Ziele des Projekts, das seit Oktober 2022 läuft. Das Team entwickelt einen Prototypen, der beispielhaft für die Auseinandersetzung eines Kulturzentrums mit der eigenen Geschichte steht.

Die rund 180.000 jährlichen Besucher:innen des Kulturzentrums können vor Ort mit einer AR-App über das Gelände gehen und sich den zeithistorischen Kontext durch Avatare und Originaldokumente erschließen. Exemplarisch werden außerdem Biografien von Zwangsarbeiter:innen und Informationen zum Widerstand digital aufgearbeitet. Regelmäßig finden Treffen statt, bei denen die neuesten Wissensstände des Recharteams vorgestellt werden, die Hamburger:innen Fragen stellen und sich vernetzen können.



Mehr Informationen zu den Projekten → [hier](#)



Die Ethik des Zeigens

Bilder aus dem Holocaust

Im Sinne einer Erinnerungskultur 4.0 beziehen Projekte im Förderschwerpunkt „Bilden in digitalen Lernräumen“ die Auswirkungen des digitalen Wandels auf die historisch-politische Bildung zum NS-Unrecht ein und entwickeln exemplarisch neue Erinnerungspraktiken. Über die Herausforderungen dabei und die Möglichkeiten, ihnen zu begegnen handelt der folgende Debattenbeitrag.

Eine Großzahl der Bilder, die aus der Zeit des Holocausts überliefert sind, zeigen Personen aus der Täter:innenperspektive. Aus heutiger Sicht werfen sie ethische Fragen auf: Sollten Fotografien, die in rassistischer, antisemitischer oder frauenfeindlicher Absicht entstanden sind, überhaupt noch gezeigt werden und – falls ja – wie und in welchem Rahmen? Wird in der Quelle nur das Bild oder auch der Blick thematisiert? Wie werden solche Fotos in Ausstellungen präsentiert, und was geschieht dabei mit uns als Zuschauenden? Aus zwei Perspektiven gehen Expert:innen in einem Debattenbeitrag diesen Fragen nach: Das Team des Projekts #LastSeen, Dr. Alina Bothe, Dr. Christoph Kreutzmüller und Katharina Menschick, bespricht im Kontext des entstandenen Bildatlas Arbeitsergebnisse. Jonathan Matthews berichtet von seinen Erfahrungen als Leiter des Fotoarchivs der Gedenkstätte Yad Vashem.

Von Dr. Alina Bothe, Dr. Christoph Kreutzmüller und Katharina Menschick:

Ein harmloses Schwarz-Weiß-Foto? Vier Menschen stehen am Rande eines Platzes vor einem Gebäude, das sich bei näherem Hinsehen als Bahnhof entpuppt. Sie tragen leichtes Gepäck und schauen den Fotografen direkt an. Hinter ihnen gehen Passant:innen, darunter zwei Soldaten. So weit, so gewöhnlich. In Zeiten des Krieges bevölkerten Soldaten auf Heimaturlaub die Züge und Bahnhöfe des Deutschen Reichs.

Die Sterne, die die Menschen im Vordergrund an ihrer Kleidung tragen müssen, zeigen allerdings, dass es sich keineswegs um ein harmloses Abschiedsfoto aus familiärem Kontext handelt. Das Bild zeigt eine Deportation. Es stammt aus einer vierteiligen Serie, die Hanns Töpfer für die Kriegschronik seiner Heimatstadt Weiden angelegt hat. Beschriftet ist es mit dem knappen Satz „Abgang der letzten Juden aus Weiden und Umgebung am 3. April 1942“. Die auf dem Bild zu sehenden Menschen wurden über Regensburg nach Piaski deportiert und dort ermordet. Im Zuge der Recherchen für das in seiner ersten Phase in der Bildungsagenda NS-Unrecht geförderte Projekt #LastSeen haben wir das Foto in den von uns erstellten Bildatlas aufgenommen, kontextualisiert und annotiert.

Vor ihrer Ermordung versagte das NS-Regime Jüdinnen:Juden auch das Recht am eigenen Bild. Die Nationalsozialisten machten die Verfolgten zu rechtlosen Objekten der internen Dokumentationen, Chroniken und Leistungsnachweise. Die Deportierten wurden – auch wenn das vielleicht, wie in diesem Falle, nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist – gegen ihren Willen fotografiert. Danach wurden sie vor den Augen ihrer Nachbar:innen verschleppt und oft direkt bei Ankunft in Ghettos, Lagern oder an Erschießungsgruben ermordet.

Dürfen wir solche Fotos heute zeigen? Auch wenn wir mit dem Ziel angetreten sind, ebensolche Fotos in einem digitalen Bildatlas zu sammeln und zu zeigen, haben wir uns über die Frage viele Gedanken gemacht – und mit zahlreichen Fachkolleg:innen ausgetauscht. Wir halten es für wichtig, diese Bilder zu zeigen. Sie sind Beweise dafür, dass die Deportationen oft mitten am Tag und vor den Augen zahlreicher Zuschauer:innen stattgefunden haben. Gleichzeitig sind sie in vielen Fällen die letzten Fotografien, die die deportierten Menschen noch am Leben zeigen. Einige der Bilder wurden von Überlebenden und Familienmitgliedern der Ermordeten später gefunden und an die Archive, durch die sie uns heute zugänglich sind, übergeben.

—
Die zentrale Frage ist,
wie diese Fotografien
gezeigt werden.
—

Die zentrale Frage ist, wie diese Fotografien gezeigt werden. Uns ging es darum, eine Form der Darstellung zu finden, aus der sich ein kritischer Blick auf die Bilder und ihre Entstehung ergibt. So erscheint jedes Foto ausführlich kontextualisiert und mit Markierungen, über die weitere Informationen aufgerufen werden können. Ein Fokus liegt dabei auf den Namen und Biografien der verfolgten Menschen. So erfahren die Betrachter:innen der Fotos aus Weiden im Bildatlas etwa, dass im



Vordergrund Willy „Otto“ und Rosa Hausmann und deren Kinder Hermann und Wilhelm zu sehen sind. Aber auch die Täter:innen und Zuschauenden, die auf vielen der Bilder erkennbar sind, werden, falls bekannt, identifiziert.

Deportationsfotos aus dem Reichsgebiet sind oftmals keine „Ikonen der Vernichtung“, sondern Bilder, deren Gewaltamkeit erst offengelegt werden muss.

Es sind Bilder, die die strukturelle Gewalt der Verfolgung zeigen, indem sie kaum sichtbare Gewalt zeigen. Deportationsfotos aus dem Reichsgebiet sind oftmals keine „Ikonen der Vernichtung“, sondern Bilder, deren Gewaltamkeit erst offengelegt werden muss. Mit dem

Wissen um die Geschichte der Familie Hausmann ist es eben kein harmloses Bild mehr, sondern ein Bild der Vernichtung, das man zeigen und sehen muss. Es zeigt eine Tat, die nicht weggeht, indem sie nicht gezeigt wird. Aber: Wo liegen die Grenzen? Reproduzieren wir Bilder, die bestimmte Entwürdigungen der Verfolgten zeigen, die antisemitische Motive enthalten? Ja, auch das tun wir, jeweils mit einer entsprechenden Kontextualisierung. Dabei ist über die digitalen Möglichkeiten des Zeigens nachzudenken: Gibt es Formen der Darstellung, die den Fotografien als historischen Quellen der Shoah und des Porajmos entsprechen und dabei gleichzeitig den dehumanisierenden Täter:innenblick auf die Verfolgten aufbrechen?

Die im Bildatlas #LastSeen gezeigte Sammlung der Fotografien von NS-

Deportationen ist in vielfacher Hinsicht unvollständig. Den Deportationen ging ein jahrelanger Prozess der Verfolgung voraus, der auf den Fotos unsichtbar bleibt. Nur wenige zeigen die Perspektiven der Betroffenen. Auch sind nur von einem Bruchteil der Verschleppungen aus dem Deutschen Reich Bilder überliefert. Textkacheln auf der Startseite des Bildatlas sollen diese Lücken sichtbar machen.

Wir sind uns bewusst, dass die Gestaltung des Bildatlas keine abschließenden Antworten auf die Frage nach einer ethisch angemessenen Darstellung der (verdeckt) gewaltvollen Fotografien geben kann. Diese Frage muss immer wieder neu gestellt und auch von den Betrachter:innen mitbeantwortet werden. Dabei geht es um genaues Hinsehen, Reflektieren, Verstehen und Erinnern. Was bedeuten diese Bilder – historisch, aber auch im Hier und Jetzt? Eine Ethik des Zeigens ist stets eng mit einer Ethik des Hinsehens verbunden.



#LastSeen Bildatlas entdecken?

→ atlas.lastseen.org

Von Jonathan Matthews:

Aufgrund von Anfragen der Öffentlichkeit wurde die Ausstellung von zwei Fotos im Museum der Gedenkstätte infrage gestellt: die Entkleidung von Frauen vor ihrer Erschießung im Dezember 1941 in Liepāja, Lettland, und eine verängstigte entkleidete Frau, die während des Lviv-Pogroms im Juli 1941 vor ihren Angreifern davonläuft. In den meisten Fällen stammen solche Zensuranfragen von religiösen Gruppen, die ihre religiöse Perspektive in der Darstellung nicht respektiert sehen. In den letzten Jahren kommen Anfragen jedoch immer häufiger von Frauenorganisationen, die anmahnen, dass eine Darstellung von Frauen nach sexueller Gewalt herabwürdigend für das Opfer ist. In der Gedenkstätte Yad Vashem löste dies eine lebhafte Debatte aus.

Für die Entfernung dieser Fotos sprach, dass die Darstellung von Frauen in einem solchen Kontext respektlos gegenüber ihnen selbst und ihren Familienangehörigen ist. Noch wichtiger ist, dass Opfer sexueller Gewalt oft eine öffentliche Berichterstattung über das Verbrechen vermeiden möchten. Die Argumente für die Präsentation der Fotos konzentrierten sich auf die Notwendigkeit, historische Beweise zu bewahren und zu zeigen, insbesondere in der ehemaligen Sowjetunion, wo Beweise für die NS-Verbrechen rar sind. Holocaust-

In den Fotoarchiven von
Yad Vashem kommt es selten vor,
dass Fotos aus ethischen Gründen
zensiert werden.

Opfer sprachen sich aus diesem Grund in der Vergangenheit oft für eine Darstellung aus. In den Fotoarchiven von Yad Vashem kommt es selten vor, dass Fotos aus ethischen Gründen zensiert werden. In zwei Fällen wurde entschieden, Bilder, die auf der Website erscheinen sollten, zu zensieren: 1) außergewöhnlich grausame

Bilder von Körperteilen und 2) ein Album, das Soldaten zeigt, die als eine Gruppe eine Frau vergewaltigen und ermorden.

Im Gegensatz zu diesen Fällen gehören die bereits genannten Fotografien zu den bekanntesten und wichtigsten Dokumenten des Holocausts und sind in vielen Informationsmaterialien sowohl online als auch gedruckt vorhanden. Beide Seiten – jene für und jene gegen eine Darstellung – versuchen hierbei, die Perspektive eines Opfers einzunehmen, das nicht mehr für sich selbst sprechen kann. Vielleicht liegt hier der große Fehler: Es ist aus heutiger Perspektive nicht möglich, ein Opfer objektiv zu vertreten. Bei der Zensur von Material geht es in der Regel mehr um die Werte und Ideologien einer bestehenden Generation als um eine unbestreitbare philosophische Ethik. Das könnte damit zusammenhängen, dass wir im 21. Jahrhundert manche Bilder nicht mehr so ertragen können, wie es noch vor ein oder zwei Generationen der Fall war.

Aber auch diese Annahme kann infrage gestellt werden. Ein bekannter Aktivist für das Gedenken an das Massaker von Srebrenica plädierte vor Kurzem bei seinem Besuch in Yad Vashem dafür, die Bilder aufzubewahren: Die Opfer in Bosnien könnten so in ihrem Wunsch unterstützt werden, ihre Geschichte sichtbar zu machen. Dies deutet darauf hin, dass die Generationenfrage auch auf einer Distanz zum Geschehen beruht und nicht nur auf ethischen Gegenwartsdiskursen. Je jünger die Generation ist, desto mehr entwickelt sie eine Sensibilität für den respektvollen Umgang mit dem Opfer.

Eine wichtige Frage sollten wir bei einer solchen Debatte nicht aus den Augen verlieren: Wo kann eine Grenze sinnvoll und individuell gezogen werden? Bei einer grundsätzlichen Entscheidung für oder gegen eine Darstellung besteht immer die Gefahr, dass Ereignisse wie der Holocaust ohne den vielleicht entscheidendsten Aspekt dargestellt werden – nämlich als eine Geschichte von Massenmord, Gewalt und auch Vergewaltigungen. Dieses Gleichgewicht findet wahrscheinlich jede Generation neu und für sich.



Theaterperformance „Unter uns. Unsichtbar?“ des Jungen Theaters Frankfurt. (oben)

Workshop zu Paul Goesch und seinem Werk im Projekt „Ausstellungsmacher:innen gesucht! Erinnerung gemeinsam gestalten“ der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde in Brandenburg an der Havel. (links)

Lesung von Max Czollek im Rahmen des Bildungs- und Forschungsprojektes „Recht ohne Recht: Rückerstattung von NS-Raubgut nach 1945“ der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). (rechts)

Großprojektion an Hausfassade in Köln durch das Projekt „sichtbar machen“ des NS-Dokumentationszentrums Köln. (oben)

Kick-off Konferenz im Projekt „MemoryLanes“ von Centropa. (links)

Workshop im Projekt „Onboarding Memories“ der Europäischen Akademie Berlin. (rechts)

Videodreh in der Synagoge Rykestraße für das Projekt „Informiert, couragiert, engagiert! Eine gemeinsame Initiative gegen Antisemitismus“ der Stiftung EVZ. (unten)



Über das Nicht-Wissen-Wollen und Leerstellen in der Erinnerungskultur



Ein Gastkommentar von Dr. Katja Makhotina,
Dozentin an der Universität Bonn

Der Förderschwerpunkt Europa reflektiert und dokumentiert die europäische Dimension des NS-Unrechts. Länderübergreifende Projektverbünde tragen durch engagierte historisch-politische Bildungsarbeit zur Schaffung eines gemeinsamen europäischen Gedächtnisses bei. Eine der Herausforderungen: In Osteuropa gibt es viele Orte nationalsozialistischer Verbrechen, die heute fast vergessen sind. Wie wird dort gedacht und wie können wir Leerstellen in der deutschen Erinnerungskultur schließen?

Zum 80. Jahrestag des Massakers von Chatyn – am 22. März 1943 tötete die deutsche Wehrmacht alle Bewohner:innen des sowjetbelarussischen Dorfes Chatyn durch Feuer – wurde in der dortigen Gedenkstätte ein neues Museum eröffnet. Das Ziel: die Besucher:innen nicht durch Informationstexte zu überlasten, sondern sie interaktiv in das Geschehen einzubeziehen, die Tragödie an sich spüren zu lassen. In der interaktiven Ausstellung erzählt ein kleines Mädchen, wie es in dem deutsch besetzten Gebiet in ein Waisenhaus verschleppt wurde, wie ihm Blut für die deutschen Soldaten abgenommen wurde, wie die psychischen und physischen Folgen dieser Zeit so

gravierend waren, dass es später kinderlos blieb. Der Krieg habe ihm nicht nur seine Zukunft genommen, sondern auch die der ganzen belarussischen Nation, die hier ungeheure demografische Verluste erlitten hat. Dieser Krieg, so die Botschaft des Museums, war ein Genozid an der belarussischen Bevölkerung.

Das neue Museum in Chatyn ist nur ein Beispiel für die hohe Nachfrage nach Kriegserinnerung im postsowjetischen Raum. Die Besonderheit der erinnerungskulturellen Situation liegt im aktuellen Krieg Russlands gegen die Ukraine: Ein Nachfolgestaat der siegreichen Sowjetunion, die Russländische Föderation, hat

einen anderen Nachfolgestaat, die Ukraine, angegriffen und führt – mit Unterstützung des anderen Nachbarstaats Belarus – Krieg gegen seine Menschen und seine Kultur und bezieht sich dabei auf das Erbe und die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. In Russland, Belarus und der Ukraine wird das Gedenken an den deutsch-sowjetischen Teil des Zweiten Weltkriegs für tagespolitische Zwecke instrumentalisiert, dazu gehört zuerst und vor allem die Gleichsetzung der „Helden von damals“ mit den „Helden von heute“. Die gemeinsame Klammer der Erinnerungspolitik in diesem Gebiet liegt in der nationalen Selbstviktimisierung durch den Begriff „Genozid“ in

Anwendung auf die Vergangenheit (Genozid an der sowjetischen Bevölkerung 1941–1945) und die Gegenwart (Krieg im Donbass vs. Russlands Verbrechen gegen Ukrainer:innen und ihre Kultur).

Wie ist es möglich, der Opfer des deutschen Vernichtungskriegs im Osten zu gedenken, ohne auf die tagespolitischen Verdrehungen Rücksicht zu nehmen?

Diese extreme Emotionalisierung des Kriegsgedenkens stellt Deutschland vor eine große Herausforderung: Wie ist es möglich, der Opfer des deutschen Vernichtungskriegs im Osten zu gedenken, ohne auf die tagespolitischen Verdrehungen Rücksicht zu nehmen?

Sich dieser Herausforderung zu stellen, ist vor allem deswegen keine triviale Aufgabe, weil die Geschichte deutscher Kriegsgewalt im Osten weitestgehend unbekannt ist. Nimmt man Chatyn oder weitere verbrannte Dörfer in der besetzten Sowjetunion wie Pirčiupiai, Korjukivka oder Krasucha, sind diese Orte nach wie vor kein Gegenstand des öffentlichen Wissens. Die im Dezember 2021 durchgeführte Studie MEMO V der Stiftung EVZ zeigt, dass in den Umfragen die Kriegserinnerung nach

wie vor westeuropäisch orientiert ist: Fast 75 Prozent nannten Frankreich als Land, das am stärksten mit dem Krieg in Zusammenhang gebracht wird. Die 2023 durchgeführte MEMO-Jugendstudie offenbart ähnliche Wissenslücken in Bezug auf den Krieg „im Osten“. Zum einen liegt dies in der Westorientierung deutscher Erinnerungspolitik nach dem Krieg begründet, zum anderen in der fortgesetzten Tradierung des Bildes vom „Feind im Osten“ durch die antikommunistische Gesinnung der alten Bundesrepublik, die nach der Wiedervereinigung auch für Ostdeutschland prägend werden sollte. Das langjährige Nicht-wissen-Wollen über die Taten der Kriegsgeneration und das Fehlen der Betroffenenperspektive in der Erinnerungskultur führen dazu, dass diese Länder bis heute nicht auf Deutschlands Erinnerungskarte sind.

So muss der Umgang mit den lange verschwiegenen Opfern vor allem drei Schritte beinhalten:

- 1) das Bewusstsein dafür, dass das Vorgehen der Wehrmachtssoldaten im Osten kein „normaler Krieg“ war, sondern mehrere Verbrechenkomplexe beinhaltete
- 2) die Anerkennung der Tatsache, dass die deutsche Öffentlichkeit viel zu wenig davon weiß – und dass sich das ändern muss
- 3) die Einsicht, dass man sich viel zu lange gegen dieses Wissen gesperrt hat bzw. heute immer noch das Nicht-wissen-Wollen über die NS-Gewalt „vor der Haustür“ auf der lokalen Ebene vorherrscht

Wie kann es gelingen? Meines Erachtens sollte die Form des Erinnerns stets auf individuelle Schicksale oder möglichst konkrete Orte (der Gewalt, des Leids, des Widerstands) bezogen sein. Diese Erinnerungsweise nimmt Menschen als Individuen in ihrem Leiden in den Blick und macht ihre schrecklichen Verlusterfahrungen sichtbar. Diese persönliche Dimension des Erinnerns eignet sich nicht dafür, in aggressive oder gar gewaltorientierte Narrative eingebaut zu werden. Solche Formen des Erinnerns, die Menschen in

Die Form des Erinnerns sollte stets auf individuelle Schicksale oder möglichst konkrete Orte (der Gewalt, des Leids, des Widerstands) bezogen sein.

ihrem Kontext der Zeit, aber auch in ihrer universellen Menschlichkeit wahrnehmen, entziehen sich der Logik der „Erinnerungskriege“.

Im Projekt „Der Krieg und seine Opfer“ befasst sich deKoder mit den Verbrechen an der Zivilbevölkerung im Zweiten Weltkrieg in den nationalsozialistisch besetzten Gebieten der Sowjetunion.



Mehr → [hier](#) erfahren.

Die vergessenen Opfer?

Künstlerische Auseinandersetzung mit nationalsozialistischen „Euthanasie“- und Eugenikverbrechen

von Sophie Ziegler

„... dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken der Gnadentod gewährt werden kann.“

Ermächtigungsschreiben von Adolf Hitler, Oktober 1939

Der griechische Begriff „Euthanasie“ bedeutet übersetzt „schöner Tod“ – eine unsagbar euphemistische Beschreibung für den nationalsozialistischen Massenmord an mehr als 300.000 Menschen mit körperlichen, seelischen und geistigen Leiden in ganz Europa.

Ein Verbrechen, das in der breiten Öffentlichkeit noch heute kaum wahrgenommen wird: In der MEMO-Jugendstudie 2023 nannten weniger als die Hälfte der befragten jungen Erwachsenen kranke Menschen und Menschen mit Behinderungen als Gruppen, die in der NS-Zeit verfolgt und ermordet wurden.

Wie wird heute in Deutschland der NS-„Euthanasie“-Verbrechen und seiner Opfer gedacht? Wie wird an den historischen Orten an das Unrecht erinnert? Wir besuchen zwei Projekte der Bildungsagenda NS-Unrecht.

Wer im Sommer 2023 durch die gotische Altstadt von Brandenburg an der Havel läuft, trifft vielleicht auf die farbenfrohen Kunstwerke von Paul Goesch oder hört, wie sich die Bewohner:innen über die Malereien austauschen. Denn ein Projekt der Bildungsagenda NS-Unrecht wurde zum Stadtgespräch: Die Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde und das Stadtmuseum in Brandenburg an der Havel planen zusammen mit vielen verschiedenen Menschen aus der Brandenburger Stadtgesellschaft ein partizipatives Ausstellungsprojekt zum Leben und Werk des Künstlers. Bei Workshops und als sogenannte Citizen Curators können sich Interessierte am Projekt beteiligen und ihre Ideen einbringen. Die Ausstellung mit Originalwerken wird im Sommer 2024 im Stadtmuseum zu sehen sein.

Paul Goesch: einer von 300.000

Paul Goesch gilt als Visionär der Moderne. Seine Werke aus den 1910er- und 1920er-Jahren sind Beispiele für den avantgardistischen Expressionismus. Goesch war langjähriger Psychatriepatient, da er an Schizophrenie erkrankte. Er ist einer von 300.000 Menschen, die im Nationalsozialismus als „lebensunwert“ erklärt und im Zuge der „Euthanasie“ ermordet wurden.

Wo genau? Eine Frage, die viele Brandenburger:innen auch nicht beantworten können. Viele kennen den Nicolaiplatz als einen belebten Verkehrsknotenpunkt, an dem Straßenbahnen fahren und wo der Parkplatz für das Bürgeramt liegt. Doch vor 83 Jahren, vom Februar bis zum Oktober 1940, töteten hier Ärzt:innen im Rahmen der „Aktion T4“ über 9.000 Menschen. Mit Bussen wurden Patient:innen aus Pflegeeinrichtungen und psychiatrischen Kliniken auf das Gelände des ehemaligen „Alten Zuchthauses“ am Nicolaiplatz gefahren, in eine Gaskammer geführt und dort ermordet. Einer von ihnen war Paul Goesch.

„Beredtes Schweigen“: juristische Fachsprache – eine vertragliche Vereinbarung, die Schweigen als Willenserklärung zulässt

Wer in Thüringen kennt die Geschichte der Gebäude der Universität Jena, des Klinikums Stadtroda, des ehemaligen Gesundheitsamts in Weimar oder der Landesheilanstalten in Blankenhain, Mühlhausen oder Hildburghausen? Wo in der eigenen Umgebung sind Orte der Eugenikverbrechen? Was ist dort geschehen?

Ein partizipatives Kunst- und Bildungsprojekt der Arbeitsgruppe Biologiedidaktik der Friedrich-Schiller-Universität Jena, des Vereins Lernort Weimar und des Weimarer Kulturorts „stellwerk junges theater“ macht mit Fassadenprojektionen fünf Täter:innenorte sichtbar und verankert sie in der regionalen Erinnerungskultur.

Die nationalsozialistische Rassenhygiene basierte auf der Eugenik, der Lehre von vermeintlich „guten“ Erbanlagen. Ziel war, das Erbgut der „eigenen Rasse“ zu verbessern. Menschen, die behindert oder dauerhaft krank waren, sowie Menschen mit einem „unerwünschten Lebenswandel“ sollten an der Fortpflanzung gehindert werden. 400.000 Frauen, Männer und Jugendliche wurden während des NS-Regimes zwangssterilisiert.

Die juristische und gesellschaftliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Eugenikverbrechen begann erst in den 1980er-Jahren. Das jahrzehntelange Leugnen und Verdrängen war für die Opfer, die oft aus Scham nicht über das Erlittene sprachen, traumatisierend. Gerichtsurteile, die Zwangssterilisierungen legitimierten, wurden erst 1998 aufgehoben. Einen Anspruch auf Leistungen nach dem Bundesentschädigungsgesetz haben Nachkommen von „Euthanasie“-Opfern und zwangssterilisierte Menschen bis heute nicht, Leistungen nach einer Härtefallregelung können aber beantragt werden.

Das Jenaer Projekt macht die Lebenswege Betroffener aus der Region sichtbar und verknüpft dabei wissenschaftliche und künstlerische Formate.

In einer Graphic Novel und in einem Theaterstück erwachen die Menschen zum Leben und erzählen ihre Geschichte: Wie alt waren sie? Hatten sie einen Beruf? Warum wurden sie vom NS-Regime verfolgt?

Wer waren die Menschen, deren Lebenswege durch die NS-Eugenikverbrechen irreversibel geprägt wurden?

Eine von ihnen ist Renate S., 1928 in Weimar geboren. Das Gesundheitsamt wird 1935 auf das taube Mädchen aufmerksam: Sie gilt als „nicht schulfähig“ und wird auf die Gehörlosenschule in Gotha geschickt. Das bedeu-



tet, sie verlässt ihre Familie und lebt nun in der „Thüringer Taubstumm- und Blindenanstalt“.

Doch wird Renate noch oft umziehen müssen: zurück nach Weimar, in ein Heim in Bad Blankenburg, schließlich in die Landesheilanstalten Stadtroda. Anfang Dezember 1941 sieht die Mutter ihre Tochter ein letztes Mal in Stadtroda und berichtet: „Der Anblick des Kindes war schrecklich. Sie war steif und bewusstlos. Der Körper des Kindes war blau, grün und blutunterlaufen. An dem Körper waren viele Stiche sichtbar.“ Am 6. Dezember 1941 stirbt Renate mutmaßlich an einer Pneumonie – eine für den NS-Krankenmord typische Diagnose, die darauf hinweist, dass ihr eine Überdosis von Betäubungsmitteln verabreicht wurde.

Im Hier und Jetzt setzen sich Schüler:innen mit nationalsozialistischen Eugenik- und „Euthanasie“-Verbrechen auseinander und stellen Bezüge zu ihrer Gegenwart her: Auf welchen ethischen Grundlagen beruht ein gutes Zusammenleben? Und wie gehen wir heute als Gesellschaft mit Menschen um, die nicht oder anders leistungsfähig sind?

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Grundgesetz für die
Bundesrepublik Deutschland, Artikel 1

Zwei Projekte, die beispielhaft dafür stehen, wie durch eine geschichtsbewusste Vermittlung der nationalsozialistischen Verbrechen und die Sichtbarmachung der Geschichten der Betroffenen demokratische Haltungen im Heute gestärkt werden können.



Beide Projekte suchen noch Mitwirkende!
Mehr → [hier](#) erfahren.

Digital Content Life Cycle?

Wie wir kooperative digitale Geschichtsprojekte schaffen, die bleiben

Ein Gespräch mit Angela Jannelli und Franziska Mucha vom Historischen Museum Frankfurt am Main über die digitale Erinnerungsplattform „Frankfurt und der Nationalsozialismus“. Das in der Bildungsagenda NS-Unrecht geförderte Verbundprojekt mit dem Jüdischen Museum Frankfurt und dem Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG) hat mehr als 15.000 Datensätze gebündelt, aufbereitet und über eine Website und eine App abrufbar gemacht.



Angela Jannelli



Franziska Mucha

In Frankfurt am Main gibt es eine große Anzahl von zivilgesellschaftlichen Institutionen und Vereinen, die sich für die Aufarbeitung und Sichtbarmachung von NS-Unrecht in der Stadt einsetzen. Wie kommt es, dass es so viele Akteur:innen gibt?

Jannelli: Das liegt gewiss auch an Frankfurt selbst. Wir labeln die Stadt gern als kritische Stadt, weil hier die Kritische Theorie der Frankfurter Schule entstanden ist. Frankfurt war eines der Zentren der 68er-Studierendenbewegung. Diese Faktoren haben sicher den Aufarbeitungswillen und die Bereitschaft zur kritischen Hinterfragung der Geschichte gestärkt. Außerdem ist die Stadt recht klein. Da ist es leicht, Netzwerke zu knüpfen, weil man sich schlicht und ergreifend oft über den Weg läuft und gemeinsame Themen entdeckt. Und es gab aufseiten der Kommune eine Leerstelle: keine offiziellen Erinnerungsprojekte. Und diese Lücke haben dann die zivilgesellschaftlichen Initiativen gefüllt.

Was waren die Herausforderungen im Projekt bei der Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Institutionen? Haben sich während des Projekts neue Netzwerke gebildet und haben Sie als Projektkurator:innen auch Überraschungen erlebt?

Jannelli: Durch unsere Ausstellungsprojekte „Frankfurt und der Nationalsozialismus“ hatte unser Museum schon Kontakte zu den Initiativen. Im Spurensuche-Stadtlabor gab es zum Beispiel eine „Galerie der Initiativen“, in der sich die verschiedenen Akteur:innen präsentieren konnten. Mit der Plattform wiederum konnten wir dann nochmals die Arbeit der Initiativen gut sichtbar machen.

Am Wochenende des Projektlauchs war es trotzdem wieder überraschend, die Vielfalt und die unterschiedlichen Perspektiven der beteiligten Initiativen zu sehen. Die Anwesenden haben ihre Inhalte gezeigt, noch mal diskutiert, haben auch die App ausprobiert und uns Feedback gegeben und sie haben sich auch gegenseitig kennengelernt.

Mucha: Ein digitales Projekt, das erst mal online verortet ist, hat zu solchen Begegnungen im realen Raum geführt. Und dabei sind wiederum einige neue Projektideen entstanden. Schüler:innen, die im Schultheaterstudio Videos zu Denkmälern gedreht haben, sind mit der Stolperstein-Initiative zusammengekommen und konnten ihre Auseinandersetzung mit dem Engagement anderer Ehrenamtlicher verbinden.



Matteier auf der Hauptstraße, 1. Mai 1936, Foto: 1999, Friedrich Robert Otto E.

Vernetzen und Verbinden

Diese Webseite versteht sich als Pinnwand und Wegweiser: Einzelforscher*innen und Geschichts-Initiativen können ihre Arbeit besser sichtbar und erreichbar machen, Geschichts-Interessierte können leichter Informationen und Angebote finden. Die Gedächtnisplattform will die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus anregen, Recherchen erleichtern und einen Beitrag zum Gedenken an die Verfolgten leisten.

[Sie möchten sich vernetzen?](#)



Steine gegen das Vergessen, Foto: Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main

— Initiativen

Viel von dem, was wir über Frankfurt und den Nationalsozialismus wissen, haben Geschichtsinstitutionen und zivilgesellschaftliche Initiativen recherchiert. Viele arbeiten lokal und projektbezogen, andere haben sich als überregional wahrgenommene Institutionen der historisch-politischen Bildung etabliert.

[Zu den verschiedenen Akteur*innen](#)

In Ihrem Projekt haben Sie auch auf alte Quellenbestände zurückgegriffen und ihnen mit digitalen Möglichkeiten eine neue Bestimmung geben können ...

Mucha: Wir achten gemäß dem Digital Content Life Cycle beim Digitalisieren von Anfang an darauf, dass die Daten weiter nutzbar sind, dass sie angereichert werden, dass sie gut beschrieben werden, dass sie auffindbar sind. Und die Daten werden gebündelt an einem Ort zusammengeführt. Die drei Elemente unseres Projekts (die Gedächtnisplattform, die Frankfurt History App und der

Datenpool der Stadt, das METAhub Framework) bilden zusammen eine richtig gute Infrastruktur. Daten werden nicht nur aufbereitet, sondern auch an einem zentralen Ort gespeichert. Kleinere Initiativen und Vereine haben dadurch die Möglichkeit, ihre Inhalte sichtbar zu machen und zur Verfügung zu stellen.

Jannelli: Ich glaube, dass es wichtig ist, dass wir mehr solche nachhaltigen Projekte anstoßen. Es ist für die Nutzer:innen einfacher, wenn es einen zentralen Ort gibt, und für die Datenqualität besser, wenn das erarbeitete Wissen gebündelt ist.

Aber es ist auch komplex, weil so viele Leute und Institutionen involviert sind. Nachhaltig zu sein ist leider nicht einfacher, sondern sehr viel komplizierter, weil ich eine andere Zeitebene und mehr Beteiligte habe. Das muss in Projekten mitgedacht, mitfinanziert und mit Ressourcen ausgestattet werden.

Wenn wir über den digitalen Raum reden und die Möglichkeiten, die auch soziale Medien bieten, heißt das dann automatisch, dass etablierte Institutionen ein Stück ihrer Deutungshoheit abgeben müssen?

Jannelli: Partizipation ist für uns ein Kernwert des Museums. Wir arbeiten schon lange nach dem Grundsatz der geteilten Expertise und haben deshalb gar nicht das Gefühl, uns geht irgendwas verloren oder wir müssen irgendwas teilen. Ganz im Gegenteil, wir kriegen ja viel mehr dazu. Es gibt so viel spezialisiertes Wissen, das Menschen aus Interesse in vielen Jahren angesammelt haben. Das könnte kein Kurator, keine Kuratorin in der Tiefe haben. Warum sollten wir diese Leute ausschließen? Wir sind vielleicht ein Korrektiv und prüfen: Ist das valides Wissen oder sind es Fake News? Aber wir verlieren keine Deutungshoheit. Wir geben gewiss Macht ab. Aber dann wird es auch interessanter, fundierter und vielseitiger, wenn man anderen Raum gibt und sie zu Wort kommen lässt.

Mucha: Für Museen stellt sich die Frage, auf welchen Plattformen sie aktiv sind. Das ist ressourcenabhängig. Grundsätzlich ist es sinnvoll, sich einzumischen und die Kultur der Digitalität mitzubestimmen. Sonst verliert man an Relevanz. Und Museen müssen eine Haltung entwickeln, wie sie sich im Netz gegenüber antidemokratischen Bewegungen verhalten. Sie können mit ihren Projekten Gegenpole setzen. Sie können Menschen dabei unterstützen, sich zu positionieren. Die Art und Weise, wie das Internet und besonders wie Social Media funktionieren, heißt aber auch für Institutionen wie Museen, dass sie Stellung beziehen und eine entsprechende Kommunikation finden müssen. Das bedeutet für viele Institutionen sicher eine Umstellung.

Wie geht es denn weiter mit der Gedächtnisplattform?

Jannelli: Die App kriegt eine Erweiterung zur Demokratiegeschichte anlässlich des Paulskirchenjubiläums.

Mucha: Sie wird künftig weiterwachsen und ein Ort für ganz unterschiedliche Geschichtsthemen sein. Dann haben wir die Idee, dass wir auch aus der App, aber auch aus anderen Elementen des Museums Open Educational Resources bauen, also Inhalte ganz spezifisch für Lerngruppen weiter nutzbar machen. Da starten wir wahrscheinlich Ende des Jahres ein Projekt, das dort anknüpft.

Jannelli: Mir ist es auch ein persönliches Anliegen, die vielen Zeitzeug:inneninterviews, die die Frankfurter Initiativen und Privatpersonen über Jahrzehnte aufgenommen haben, mindestens zu sichern. Es gibt unzählige Audio- und VHS-Kassetten, die in irgendwelchen Bücherregalen und Kellern schlummern. Die Interviews sind auch ein Vermächtnis der Überlebenden, mit dem wir als Gesellschaft, aber auch als Gedächtnisinstitution umgehen müssen. Wir müssen es annehmen, pflegen und verwalten. In einem nächsten Projekt wollen wir uns genau darum kümmern.

Haben sich denn schon andere deutsche Gemeinden oder Städte bei Ihnen gemeldet, die ähnliche kooperative Projekte planen?

Mucha: Ich habe neulich das Projekt auf einer Tagung vorgestellt. Und die Diskussion hat gezeigt, dass diese Idee, Daten zu bündeln und zentral zur Verfügung zu stellen, viele Akteur:innen umtreibt. Es ist schön, dass wir mit dem Projekt so ein Beispiel geben können.

Das Gespräch führten Leonore Martin und Sophie Ziegler.

Digitale Erinnerungsplattform „Frankfurt und der Nationalsozialismus“ → [hier](#) entdecken.



Das vergessene Gedächtnis

Ein Ausstellungsprojekt auf der Suche nach der kulturellen Identität der Sinti:ze und Rom:nja

von Sophie Ziegler

Die Projekte der Bildungsagenda NS-Unrecht machen die Schicksale verfolgter Menschen und Gruppen sichtbar, mit einem besonderen Fokus auf diejenigen, die bisher weniger öffentliche Aufmerksamkeit erhalten haben. Ein Beispiel dafür ist das Ausstellungsprojekt des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma.



Im Herzen der historischen Altstadt Heidelbergs, umgeben von kopfsteingepflasterten Straßen und jahrhundertalten Gebäuden, über denen das auf einem Hügel gelegene Heidelberger Schloss thront, befindet sich eine einzigartige Institution: das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma.

1997 eröffnet, beherbergt das Gebäude neben einer Ausstellung, die den nationalsozialistischen Völkermord an den Sinti:ze und Rom:nja erstmals dokumentierte, auch den Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Seine Bedeutung weist weit über die Stadtgrenzen hinaus: Das Heidelberger Zentrum steht für jahrzehntelange Bürgerrechtsarbeit in der Auseinandersetzung über die Anerkennung des Verfolgungsschicksals der Rom:nja und Sinti:ze während des Nationalsozialismus.

Die über viele Jahrhunderte erlittene Diskriminierung und Verfolgung gipfelte in der rassistischen Ideologie der Nationalsozialisten. Sie deportierten Menschen in Ghettos und Konzentrationslager, machten sie zu Zwangsarbeiter:innen, missbrauchten sie für medizinische Versuche und ermordeten sie. Dem Völkermord an den europäischen Sinti:ze und Rom:nja fielen mehr als 500.000 Menschen zum Opfer. In ihrer gemeinsamen Sprache, dem Romanes, wird der Genozid als „Porajmos“ oder „Samudaripen“ bezeichnet – auf Deutsch „das Verschlingen“ und „vollständiger Mord“ –, um das Grauen der Vernichtung in Worte zu fassen.

Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegenüber der Minderheit war jahrzehntelang in der deutschen Erinnerungskultur, in Gedenkstätten und Museen unsichtbar.

Erst 1982 erkannte der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt den Genozid an: „Sinti und Roma ist durch die NS-Diktatur schweres Unrecht zugefügt worden. Sie wurden aus rassistischen Gründen verfolgt. Viele von ihnen wurden ermordet. Diese Verbrechen haben den Tatbestand des Völkermords erfüllt.“

Mit den ermordeten Menschen verschwand auch ein Stück des kulturellen Erbes

Es gibt bis heute weder eine museale Sammlung noch ein Archiv, das den lange verdrängten und geleugneten Völkermord an den Sinti:ze und Rom:nja, ihre Verfolgungsgeschichte und kulturelle Identität zentral dokumentiert.

„Jetzt stehen wir vor der großen Herausforderung, auch gesellschaftlich dem oftmals klischeehaften Bild, das die Mehrheit von den Angehörigen der Minderheit noch immer hat, ein reales Bild entgegenzustellen.“

Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma

Ein Projekt des Heidelberger Zentrums schließt diese Lücke und wird die vorhandene Sammlung des Dokumentationszentrums um einen kulturellen Erinnerungsspeicher erweitern.

1.000 Objekte erzählen die Geschichte der Sinti:ze und Rom:nja

Ein Kuscheltier, ein Schmuckstück oder Fotos und Dokumente: Im Sammlungsprojekt wird ein breites Spektrum von über 1.000 Exponaten zusammengetragen, identifiziert, wissenschaftlich dokumentiert und aufbereitet.

Der Fokus liegt auf persönlichen Objekten mit Verbindung zur nationalsozialistischen Verfolgung. Die Sammlung geht aber auch darüber hinaus und zeigt Kontinuitäten von Stigmatisierung und Entrechtung der Sinti:ze und Rom:nja.

Prominente Testimonials stellen ihre Geschichten vor und zeigen Objekte, die beispielhaft für ihre Identität als Sinti:ze oder Rom:nja stehen: Zu ihnen gehören die NS-Überlebende und Zeitzeugin Rita Prigmore sowie der Bürgerrechtler und heutige Vorsitzende des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose.

Der Vielfalt der Objekte ist die Art ihrer Erschließung gemein: Sie werden über ihre jeweilige Geschichte erschlossen und sind eng verwoben mit den Biografien der Menschen, die diese Objekte geschaffen, besessen oder benutzt haben.

Die Exponate werden zum Sprechen gebracht und brechen mit bestehenden Narrativen: Der Widerstandspass eines slowakischen Rom etwa erzählt die Geschichte eines Mannes, der sich trotz Verfolgung und Lebensgefahr dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus anschloss.

Ein partizipatives Sammlungsprojekt aus der Community

Das Projekt arbeitet mit einem partizipativen Ansatz: Gezielt werden Selbstorganisationen und Menschen aus der Community zur Mithilfe aufgerufen und als Stifter:innen und Leihgeber:innen potenzieller Exponate angesprochen.

Ein in der Minderheit weitverzweigtes Netzwerk aus 35 Kooperationspartnern ermöglicht es, die Sammlung zur Erinnerung an die Verfolgung, Ermordung und fortwirkende Entrechtung der Rom:nja und Sinti:ze gemeinsam mit der Community aufzubauen und nachhaltig in dieser zu wirken.

Junge Menschen in der Community werden durch Social-Media-Kampagnen aktiv einbezogen, um ihre vergessene und bisher unerzählte Geschichte sichtbar zu machen und sie vor dem bevorstehenden Ende der Zeitzeug:innenschaft für die Nachwelt festzuhalten.



Konferenz in Berlin des Projektes „Wer ist Walter?“
der crossborder factory. (oben)

Theaterperformance „Am Leben bleiben“
des Jungen Theaters Frankfurt. (mittig)

Fachtag „Alles ‚Versöhnungstheater‘?
Künstlerische Zugänge in der bildenden Erinnerungs-
arbeit“ im Theater der Jungen Welt Leipzig. (links)

Konferenz im Projekt „Untold Stories“ von
Humanity in Action. (rechts)





Theaterprobe im Projekt „Resistance & Collaboration: Landscapes of Devastation“ der Fundación Teatro Joven. (oben links)

Wanderausstellung #LastSeen der Arolsen Archives. (oben rechts)

Theaterperformance „stolpern“ der Schaubühne Berlin. (mittig)

Workshop im Projekt „Untold Stories“ von Humanity in Action. (unten links)

Vernetzungs- und Inputtreffen der Bildungsagenda NS-Unrecht in Berlin. (unten rechts)



Aus der Presse

„Überzeugend tief dringt das Ensemble multiperspektivisch in unterschiedliche Phasen der Geschichte vor. Der Abend zeigt, wie Erinnerung auch aus fast 80 Jahren Abstand gelingen kann.“

Frankfurter Rundschau, 13. Dezember 2022 | Projekt: *Fragile Verbindungen*, Schauspiel Frankfurt

„Obwohl viele wichtige Unterlagen der Kammerspiele im Krieg verloren gegangen waren, zeigt sich auch hier: Wer sucht, der findet. Nach und nach kam so die ganze Dimension des die Kammerspiele erfassenden Terrors ans Licht. Natürlich richtete sich die Verfolgung in erster Hinsicht gegen jüdische Mitarbeiter. Die ‚Hauptstadt der Bewegung‘ ging auch hier unrühmlich voran und entließ solche sofort nach der Machtübernahme größtenteils noch ohne rechtliche Grundlage.“

Süddeutsche Zeitung, 19. April 2022 | Projekt: *Erinnerung als Arbeit an der Gegenwart*, Münchner Kammerspiele

„Eins plus eins plus eins gleich sechs. Mathematisch ist das Unsinn. Aber in der Aufarbeitung der Frankfurter NS-Geschichte könnte diese Rechnung tatsächlich aufgehen – denn die Zusammenarbeit dreier Institutionen bietet hier einen Mehrwert. Das Historische und das Jüdische Museum sowie das Institut für Stadtgeschichte haben ihre drei bestehenden Internetportale zu diesem Thema auf der Gedächtnisplattform ‚Frankfurt und der Nationalsozialismus‘ zusammengeführt. Unter der Adresse www.frankfurt-und-der-ns.de finden Interessierte alles, was die drei Institutionen dazu anzubieten haben.“

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. November 2022
Projekt: *Frankfurt und der Nationalsozialismus*, Historisches Museum Frankfurt

„Es sind Beweisaufnahmen. Und es handelt sich um die letzten Abbildungen von Menschen, bevor sie in den Tod gehen mussten. Sie bringen ein Geschehen näher, dem in Anbetracht des Aussterbens der letzten Zeitzeugen das langsame Vergessen droht – oder die böswillige Uminterpretation mithilfe von Fälschungen. Es sind keine Sensationen, die sich daraus ergeben, keine Geschichte muss neu geschrieben werden. Aber #LastSeen ermöglicht es dem Betrachter, viel näher an das grauenhafte Geschehen vor rund 80 Jahren heranzutreten, als dies bisher möglich war – und dies bisweilen in der eigenen Stadt.“

taz, 20. März 2023
Projekt: #LastSeen, Arolsen Archives

„Darin liegt die große Stärke von ‚On the other side‘: dass wir uns fragen, welche Verantwortung wir als einzelne Nutzer tragen können. Gleichzeitig gibt uns die Inszenierung aber nicht die Schuld, sondern vermittelt uns ein Gefühl für etwas, das sonst im Verborgenen stattfindet: Das Netzwerk straft Kritik ab und der Algorithmus fordert immer extremere Äußerungen.“

MDR Kultur, 8. Mai 2022
Projekt: „On the other side“ ist Teil des Theaterprojekts „MIRROR//MIRROR“, Theater der Jungen Welt Leipzig

„Es sind Geschichten wie diese, die berühren, auch wenn sie nur umrissen werden. Biografien, erzählt in mehreren Episoden von Teenagern auf der Theaterbühne. Die Geschichte von Pawlina Kravcova zum Beispiel. Geboren 1890. 1938 ins Frauengefängnis Cottbus eingeliefert. Gestorben 1941 an den Folgen der Haft ... ‚Stolpern‘ ist nicht nur ein Theaterstück, es ist sehr viel mehr. Und fühlt sich an wie ein intensiver Workshop. Die Jugendlichen haben in den vergangenen Monaten viel Zeit miteinander verbracht. Mit Proben, mit Gesprächen, mit Reisen. Und jede und jeder bringt Eigenes mit ein. Die eigene Biografie, Erfahrungen mit Diskriminierung, Familienerinnerungen. Vieles davon ist zum Gegenstand des Theaterstücks geworden. So auch der Weg von zu Hause zum Stolperstein.“

Deutschlandfunk Kultur, 3. Oktober 2022
Projekt: stolpern, Schaubühne am Lehniner Platz

„Im Schwerpunkt wird die Kooperation der Berliner Schaubühne mit dem Jugendclub des Piccolo Theaters in Cottbus vorgestellt, dazu das Projekt ‚Time Busters‘ an den Münchner Kammerspielen. Die zentrale These für diese Arbeiten lautet: Erinnerung ist Arbeit an der Gegenwart. Und die kann in der Arbeit mit Jugendlichen außerordentlich wertvoll sein und auch den Theatern wiederum neue Perspektiven eröffnen. Also als Arbeit an deren Zukunft.“

Theater der Zeit, Mai 2023 | Projekt: stolpern und Erinnerung als Arbeit an der Gegenwart, Schaubühne am Lehniner Platz und Münchner Kammerspiele München

„‚Unsichtbares wird dadurch sichtbar‘, sagt EVZ-Vorstand Jakob Meyer. Dass der Fußball eine tragende Rolle spielt, findet er hilfreich: ‚Fußball ist für viele Menschen anschlussfähig. Wir spielen damit den Ball in Richtung einer neuen Zielgruppe.‘“

taz, 13. Februar 2023 | Projekt: Von einem Ort des Jubels zu einem Ort des Unrechts, Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht

„Aus Erding war der 16-jährige Konrad Thees mit nach Berlin gefahren. ‚Es ist großartig, bei so einem Projekt mitmachen zu können‘, sagt er, und es schwingt dabei durchaus etwas Ehrfurcht mit. Es ist nicht nur dieses große geschichtliche Thema der Zwangsarbeit, sondern auch die internationale Kooperation, die ihn persönlich beeindruckt. Das ist schon weit mehr als ein Jugendaustausch mit polnischen, französischen, italienischen und litauischen Jugendlichen. Das Projekt traut den jungen Leuten zudem, völlig zu Recht, auch viel zu.“

Süddeutsche Zeitung, 27. Juni 2022 | Projekt: Onboarding - Memories, Europäische Akademie Berlin

Was geht mich die Geschichte an?



Projekte im Schwerpunkt „Transfer“ zielen auf kompetenzorientiertes Lernen in der Arbeitswelt. Ausgehend von der berufsgruppenspezifischen Beschäftigung mit NS-Unrecht werden Handlungskompetenzen im Umgang mit gegenwärtigen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit aus- und aufgebaut. Ein Beispiel dafür: das Projekt „Das geht mich ja was an! Geschichte und Gegenwart nationalsozialistischer Verbrechen im Alltagshandeln von Polizei und Justiz“ des Geschichtsorts Villa ten Hompel.

Über Herausforderungen, Überraschungen und Erkenntnisse ihrer gemeinsamen Arbeit sprach Projektleiter Peter Römer mit Rahel Thiel und Franka Aldenborg aus dem Projektteam.

Peter Römer: Franka Aldenborg und Rahel Thiel, was konnten die bisherigen Teilnehmenden aus Polizei und Justiz – euren eigenen Einschätzungen nach – aus dem Projekt mitnehmen?

Rahel Thiel: Von außen betrachtet ist das natürlich nicht ganz einfach zu sagen, aber viele der Teilnehmenden sind motiviert, sich weiter mit den gelernten Perspektiven auseinanderzusetzen. Diese eigenständige Reflexion wollen wir anregen: Wie bin ich aufgewachsen, was habe ich zunächst in der Schule, später im Studium und schließlich in der Polizei- und Justizausbildung gelernt? Wir wollen ein Bewusstsein dafür schaffen, dass es sich bei der Geschichte der Polizei und Justiz im Nationalsozialismus um einen eher verdrängten Teil unserer Erinnerungskultur handelt – das haben vielleicht nicht alle, aber hoffentlich viele mitgenommen.

Franka Aldenborg: Ich würde nicht so weit gehen, zu behaupten, dass die Teilnehmenden bei uns lernen, ihre eigenen Geschichtsnarrative zu verändern, das ist aus

externer Perspektive schwer zu beurteilen. Wahrgenommen werden die eigenen, kontrastierenden Geschichtsbilder aber auf jeden Fall. Das Lernen an einem historischen Ort mit historischen Quellen, die ganz persönliche Geschichten erzählen, ermöglicht es, bestehende Bilder aufzubrechen. Anhand von Daten und Fakten ordnen wir gemeinsam persönliche Narrative in den geschichtlichen Kontext ein – dabei ist es wichtig, einen absolut sicheren Kommunikationsraum zu bieten, auf Gesagtes einzugehen und nicht auf dem selbst gesetzten roten Faden des Seminars zu bestehen.

Peter Römer: Eine gute Überleitung zu meiner nächsten Frage ... Welche Herausforderungen sind euch begegnet, welche Überraschungen und Highlights habt ihr erlebt?

Rahel Thiel: Das könnte man vielleicht auch als Herausforderung der Teilnehmenden festhalten: Da wir ein Geschichtsort sind, erwarten einige Polizist:innen im Vorhinein vielleicht, dass wir uns den ganzen Tag mit der

Geschichte auseinandersetzen. Uns geht es aber gar nicht darum, zu belehren. Ich habe mich im Laufe der Seminartage immer wieder in meiner eigenen Lebenswelt zum Nachdenken angeregt gefühlt – zum Beispiel als Teilnehmende plötzlich ganz ohne Aufforderung über eigenes Schubladendenken reflektiert haben. Für mich war es überraschend, wie unterschiedlich Gruppendynamiken sein können – je nachdem, ob es eine einheitliche oder eine gemischte Gruppe aus verschiedenen Einheiten mit verschiedenen Rängen innerhalb der Polizei ist oder ob es Justizbeamt:innen sind. Da kommen ganz unterschiedliche Denkweisen zusammen. Wenn beispielsweise eine Polizistin erklärt, wie ein bestimmter Einsatz während einer Demonstration in ihrer Einheit reflektiert wird, und jemand anderes im Anschluss von einem ganz anderen Umgang berichtet, dann ist das sehr gewinnbringend für uns.

Peter Römer: Das Projekt ist für die Weiterentwicklung angelegt. Was passiert gerade mit den Materialien, die über das letzte Jahr entstanden sind?

Franka Aldenborg: Dank der Förderung hatten wir die Gelegenheit, die einzelnen Themen – Queerfeindlichkeit, Antiziganismus, Rassismus und Antisemitismus – eingehend zu behandeln. Innerhalb des Teams haben wir darauf basierend Arbeitsgruppen gebildet, die für die jeweiligen Schwerpunkte Materialien erarbeiten. Für unsere Seminare, die laufend in unserem Haus stattfinden, entwickeln wir anhand dieser Vorarbeit die Materialien weiter. Durch die Auseinandersetzung mit den Teilnehmenden lernen wir immer mehr, was wir brauchen, was funktioniert und was nicht. Wir tauschen beispielsweise immer wieder Bilder aus und wenn wir Hinweise von Teilnehmenden bekommen, dass ein bestimmtes Thema oder eine Quelle schwierig ist, berücksichtigen wir das. Für ein Modul können Teilnehmende historischen und erdachten historischen Personen „über die Schulter blicken“. Zu Beginn gab es dazu nur eine Powerpoint-Präsentation, mittlerweile ist ein Touchscreen hierfür fester Bestandteil der Ausstellung. Eine Weiterentwicklung findet also sowohl auf der methodischen als auch der technischen Ebene statt.

Rahel Thiel: Um einen Gegenwartsbezug herzustellen, braucht es aktuelle Themen, die nahe an der Lebenswelt der Teilnehmenden liegen. Unser Projekt ist im

ersten Pandemiejahr entstanden – gerade für das Thema Antisemitismus konnten wir hier viele Bezüge zu den großen Corona-Demonstrationen herstellen. Die dort verwendete Symbolik kann natürlich weiterhin in den Seminaren besprochen werden – aber irgendwann stellt sich natürlich die Frage, ob es einen aktuelleren Gegenwartsbezug gibt. Diese Module müssen laufend reflektiert und überarbeitet werden.

Peter Römer: Mit dem Projekt haben wir einen wichtigen Schritt in Richtung der Zusammenarbeit mit staatlichen Institutionen gemacht – gerade in Bezug auf Ausbildungscurricula sind wir heute auf einem ganz anderen Stand als vor zwei Jahren.

Rahel Thiel: Mittlerweile gibt es Kooperationsverträge mit beispielsweise der Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung (HSPV NRW) und der Deutschen Hochschule der Polizei (DHPol). So gibt es gefestigte Konstellationen, mit denen wir gemeinsam an den entwickelten Modulen weiterarbeiten können.

Franka Aldenborg: In die Ausbildungscurricula und Fortbildungsprogramme der Polizei in NRW ist unsere Projektarbeit bereits eng eingegliedert – gleichzeitig ist der Bedarf an Bildung von Erwachsenen zu NS-Unrecht sehr hoch. Wenn in berufsspezifischen Seminaren über den Nationalsozialismus gesprochen wird, soll dieser immer möglichst weit weg und abgeschlossen sein – für uns nicht mehr erreichbar oder antastbar, sodass eine Abgrenzung möglich ist. Es ist aber besonders wichtig, gerade über die institutionellen Kontinuitäten in Bezug auf das NS-Unrecht nach 1945 zu sprechen. Darüber hinaus sind Geschichtsnarrative nicht so fest wie oft angenommen – es gibt kein Schwarz oder Weiß. Darüber müssen wir fortlaufend sprechen: Wie hätten sich Menschen anders verhalten können? Welche Handlungsspielräume gab es? Was sagt das über die damalige Gesellschaft aus? Heute können wir diese teilweise erklären, in jedem Fall aber diskutieren und Bezüge zu heutigen Diskriminierungsformen herstellen. Das macht historisch-politische Bildung für uns und unsere Teilnehmer:innen so wichtig.



Seminar für eine Gruppe → [buchen?](#)



Medien, Formate, Service

Schon mal in der Infothek der Stiftung EVZ gestöbert? Hier sind viele neue digitale Bildungsmaterialien der Bildungsagenda NS-Unrecht auffindbar. Erinnerungsräume zum Thema NS-Zwangsarbeit, Materialien für die Bildungsarbeit mit systemrelevanten Berufsgruppen und die neue Frankfurt History App warten darauf, entdeckt und genutzt zu werden. Eine Auswahl präsentieren wir hier:



MAGAZIN

Lost History: Ausmaß und Spuren von NS-Zwangsarbeit in Leipzig

Die Publikation gibt Impulse für neue Formen des Erinnerns: Kann ein Smartphone-Game über Zwangsarbeit funktionieren? Wie geht eine Stadtgesellschaft mit einem ehemaligen KZ-Außenlager um, an dem würdiges Gedenken heute unmöglich erscheint?

Projektträger: Theater der Jungen Welt Leipzig

Geschichte.
Bewusst.
Sein.

„Recht ist, was dem Staate nützt?“ – Historische Bildung als Voraussetzung demokratischen Handelns in Niedersachsen

Materialien für die Bildungsarbeit mit systemrelevanten Berufsgruppen



BILDUNGSMATERIALIEN

„Recht ist, was dem Staat nützt?“ Historische Bildung als Voraussetzung demokratischen Handelns in Niedersachsen

Was sind die Herausforderungen in der historischen Bildungsarbeit mit Angehörigen von Polizei, Bundeswehr und Justiz? Was hat sich bewährt, um sie für kritische Fragen zu öffnen und zu sensibilisieren? Das Projekt hat für jede Berufsgruppe fünf Themenmodule erarbeitet.

Projektträger: Stiftung niedersächsische Gedenkstätten

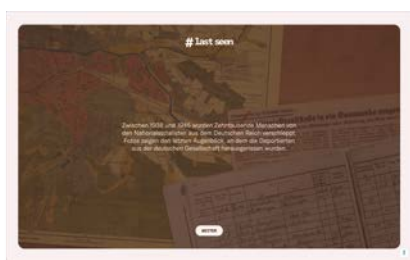


DIGITALE AUSSTELLUNG

Onboarding Memories: digitale Erinnerungsräume zum Thema NS-Zwangsarbeit

26 Millionen Menschen aus ganz Europa wurden im Nationalsozialismus als Zwangsarbeiter:innen ausgebeutet. Das Projekt macht mit neuen Ansätzen, wie immersiven digitalen Elementen, die Perspektive der Opfer neu und emotional erfahrbar.

Projektträger: Europäische Akademie Berlin



ONLINE-GAME

#LastSeen: Geschichte selbstständig erschließen

Ein interaktives Entdeckungsspiel, das jungen Menschen einen altersgerechten Zugang zum Thema NS-Deportationen bietet. In der Rolle einer Journalistin suchen Sie auf einem virtuellen Dachboden nach Informationen. Anhand von Fotos, Dokumenten und Gegenständen rekonstruieren die Nutzer:innen, wie Deportationen von Jüdinnen:Juden verliefen.

Projektträger: Arolsen Archives



PODCAST

SCHICKSALE: Erinnerung an die verfolgten Mitarbeiter:innen der Münchner Kammerspiele

Wie erforscht man die unerzählten Schicksale von früheren Mitarbeiter:innen? Was bedeuten sie für die Selbsterzählung der Münchner Kammerspiele? Im Gespräch mit wechselnden Gästen erforscht Dramaturg Martín Valdés-Stauber die Vergangenheit des Theaters.

Projektträger: Münchner Kammerspiele



LERNPLATTFORM

Uprooted: Geschichte(n) geraubter Kinder im Zweiten Weltkrieg

Mit den Lehrmaterialien des Projekts wird jungen Menschen im schulischen wie außerschulischen Kontext die Geschichte geraubter Kinder im Zweiten Weltkrieg nähergebracht und aktuelle Kinderrechtsverletzungen thematisiert.

Projektträger: Kreisau-Initiative



Weitere Publikationen und Produkte unter
→ www.stiftung-evz.de/infothek

Ausgezeichnet

Die Projekte der Bildungsagenda NS-Unrecht zeigen, wie zeitgemäße Erinnerungsarbeit zu NS-Unrecht gelingen kann. Und das kommt an! Viele Projekte sind bei zahlreichen Wettbewerben und Preisen nominiert und ausgezeichnet worden.



THEATERSTÜCK **stolpern**

Endauswahl Theatertreffen der Jugend 2023
Projektträger: Schaubühne am Lehniner Platz



THEATERSTÜCK **Time Busters**

Einladung zum 32. Bundestreffen der Theaterjugendclubs an Theatern
Projektträger: Münchner Kammerspiele



WEBPORTAL **sichtbar machen – Kommunikation im und über den Holocaust**

Shortlist DigAMus Award in der Kategorie für hybride Angebote
Projektträger: Museumsdienst Köln



WEBSITE

Shoah Memorial Frankfurt als Teil von „Frankfurt und der Nationalsozialismus. Eine Gedächtnisplattform“

Deutscher Digital Award (DDA) in der Kategorie Website und in der Kategorie Digital for Good
Projektträger: Jüdisches Museum Frankfurt; Historisches Museum Frankfurt



GAME **Tracing Remembrance**

2. Platz bei den Games Innovation Saxony Awards
Projektträger: Theater der Jungen Welt Leipzig



THEATERSTÜCK

„Unter uns. Unsichtbar?“ aus dem Projekt „Fragile Verbindungen“

Zwischenauswahl
Theatertreffen der Jugend 2023
Projektträger: Schauspiel Frankfurt



Wie geht es weiter?



WEBPORTAL

#LastSeen

Die Weiterentwicklung des Bildatlas für Fotos von NS-Deportationen wird für zwei weitere Jahre von der Alfred Landecker Stiftung gefördert.

Projekträger: Arolsen Archives



THEATERSTÜCK

stolpern

Auch für „stolpern“ geht die Reise weiter: Im September zeigt das Goethe-Institut Mexiko den Videomitschnitt bei einer Veranstaltung für mexikanische Schüler:innen.

Projekträger: Schaubühne am Lehniner Platz



FORTBILDUNGSMODULE

Das geht mich ja was an! Geschichte und Gegenwart nationalsozialistischer Verbrechen im Alltagshandeln von Polizei und Justiz

Kooperationsverträge mit der Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung (HSPV NRW) und der Deutschen Hochschule der Polizei (DHPol) ermöglichen, dass auch in den nächsten Jahren junge Polizist:innen und Justizangestellte von den im Projekt entwickelten Fortbildungen profitieren können.

Projekträger: Geschichtsort Villa ten Hompel



APP

Frankfurt History App

Die App eröffnet neue Zugänge zu den historischen Spuren der Stadt: Die Inhalte wurden anlässlich des Paulskirchenjubiläums um drei thematische Stadtrundgänge rund um die Revolution 1848/1849 erweitert.

Projekträger: Historisches Museum Frankfurt



Erfahren, wie es für die Projekte weitergeht?
In unserem → [Newsletter](#) informieren wir regelmäßig.

Impressum

Herausgeberin:

Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ)

Friedrichstraße 200

10117 Berlin

Tel.: +49 (0)30 25 92 97-0

info@stiftung-evz.de

www.stiftung-evz.de

   evzfoundation   evzyoung

Redaktion: Sophie Ziegler, Katrin Kowark,

Hanna Komornitzky, Emilie Buchheister

Verantwortlich: Dr. Andrea Despot

Lektorat: Dr. Christian Jerger

Gestaltung: ultramarinrot – büro für kommunikationsdesign

Druck: vierC print+ mediafabrik

Das Magazin der Bildungsagenda NS-Unrecht erscheint im Herbst 2023
als barrierefreies PDF.

© Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft, Berlin 2023.

Alle Rechte vorbehalten.

Texte, Fotos und Grafiken dürfen nicht ohne schriftliche Genehmigung
der Herausgeberin vervielfältigt und verbreitet werden.

Bildrechte

Titelbild: Fachtag „Alles ‚Versöhnungstheater‘? Künstlerische Zugänge in der bildenden Erinnerungsarbeit“ im Theater der Jungen Welt Leipzig im März 2023

Foto: Alina Simmelbauer

Innenteil: S. 4 Laurence Chaperon (links); Amélie Losier/Raum 11 (rechts) | S. 5 Bundesministerium der Finanzen/Photothek | S. 6 Bernhard Ludewig (links); Büro des Beauftragten der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen Antisemitismus (rechts) | S. 7 Gabriela Neeb (links); Vanja Cerimagic (unten); Amélie Losier/Raum 11 (rechts) | S. 10 Jüdisches Museum Prag, Inv. Nr. 76527 | S. 11 Národní archiv, Prag: Bestand Polizeidirektion 1941–1951, Signatur Ch 9714, Schachtel 4046 | S. 12/13 Galerie Meyer Riegger | S. 15 Walter Heimann | S. 16 Tanja Vaitulevich | S. 17 Uwe Lewandowski/Gedenkstätten Gestapokeller und Augustaschacht | S. 18 Sophie Ziegler | S. 20 Stadtarchiv Weiden – Fotosammlung | S. 22 Felix Grünschloß (oben); Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (links); Heide Fest (rechts) | S. 23 Dirk Lukaßen (oben); Wojciech Wojtkielewicz (links); Maria Krell (rechts); Johanna Sokoließ (unten) | S. 24 Abteilung OEG | S. 26 Lernort Weimar e. V. | S. 28 Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten | S. 29 Stefanie Kösling (links); privat (rechts) | S. 32 Sophie Ziegler | S. 34 Amélie Losier/Raum 11 (oben); Jessica Schäfer (mittig); Alina Simmelbauer (links); Piotrek Banasik (rechts) | S. 35 Ilde Sandrin (oben links); Jan Dohrmann (oben rechts); Gianmarco Bresadola (mittig); Piotrek Banasik (unten links); Jan Zappner/Raum 11 (unten rechts) | S. 36/37 Gabriela Neeb | S. 38 Geschichtsort Villa ten Hompel

Rückseite: Videodreh mit Helene Braun für das Projekt „Informiert, couragiert, engagiert! Eine gemeinsame Initiative gegen Antisemitismus“ im März 2023 | Foto: Katharina Schwarz

Kontakt

Sie haben Fragen oder Anregungen zur Bildungsagenda NS-Unrecht?
Schreiben Sie uns an bildungsagenda@stiftung-evz.de.

Stiftung



Erinnerung
Verantwortung
Zukunft

